

Breslauer Sonntagblatt

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 M., durch Kolporteur frei in's Haus 1 M. 5 Pfg.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Annahme: Breslau, Hummerlei 39/40.

Nr. 38.

Breslau, Sonntag, 21. September 1884.

XIII. Jahrgang.

A u f r u f !

Abermals stehen die Neuwahlen zum Deutschen Reichstage bevor. Unsere Aufgabe wird angefaßt derselben die nämliche, wie bei den früheren Wahlen sein. Die Aufrufe der Zentrumsfraktion vom Dezember 1876, vom Juni 1878 und Juni 1881 haben sie mit steigendem Nachdruck dargelegt. Nichts ist inzwischen eingetreten, das eine Aenderung unserer Haltung, ein Nachlassen unserer Anstrengungen auf irgendwelchem Gebiete rechtfertigen könnte. Vielmehr fordern Vorgänge, die teils in der Erinnerung aller leben, teils sich vor unseren Augen abspielen, zu einer womöglich noch erhöhten Pflächterfüllung auf.

Je mehr die wirtschaftlichen Interessen, deren Bedeutung für alle Erwerbskreise des deutschen Volkes und für dieses selbst die Zentrumsfraktion in Wort und That stets voll gewürdigt hat, in den Vordergrund treten, desto aufmerksamer müssen wir auch den Bestand und die Entwicklung unseres Rechts- und Verfassungslebens im Auge behalten. Verhängnisvolle Täuschung wäre es, zu glauben, die Kämpfe darum seien längst erledigt, in Deutschland freue jeder sich des fest gesicherten Besitzes der erforderlichen Freiheit. Und doch ist, wie wir vor sechs Jahren schon es ausgesprochen, für die Sicherung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung die Achtung und Handhabung der verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten unerläßlich. Sie ist es um so mehr, wenn deren Verletzung in der Fesselung und thunlichsten Beseitigung derjenigen Kräfte besteht, ohne deren allseitigst ungehemmte Wirksamkeit der religiöse und sittliche Verfall und damit der schließliche Zusammenbruch jener Ordnung unaufhaltsam und furchtbarer mit jedem Schritte werden muß.

An erster Stelle fordern wir darum auch heute wieder, und zwar mit um so höherem Ernst und um so größerer Dringlichkeit, je drohender die Zeichen dieser Zeit sich gestalten, was wir seit unserem Bestand vor allem mit Entschiedenheit gefordert: Die vollste Freiheit des Gewissens und der Religion, Selbstständigkeit und freieste Bewegung für die Kirche und namentlich die Beseitigung der Reichsgesetze, welche diese wertvollsten Güter des Einzelnen wie der Gesamtheit kränken, die Kirche mit Mißtrauen einengen und der Allgewalt des Staates ausliefern, die segensreiche Thätigkeit ihrer Diener und Genossenschaften lähmen und die verfassungsmäßigen Rechte von Millionen Reichsbürgern, sogar das ursprünglichste Recht ans Vaterland, das Heimatsrecht, verletzen. Der sogenannte „Kulturkampf“ ist nicht beendet; seine Versumpfung würde das Leben des deutschen Volkes unheilvoller vergiften, als seine Fortführung in vollster Rücksichtslosigkeit. Diese Wunde, die allergefährlichste, an welcher Deutschland blutet, bald und ganz zu schließen, wird unser wichtigstes und patriotischstes Ziel sein.

Die Wahrung der bürgerlichen Freiheit in allen übrigen Beziehungen, die Abwehr jedes Angriffs auf die im — leider! — schon beinahe vergessenen Kampf mühevoll errungenen Gerechtfame der Volksvertretung, insonderheit auch jener auf das direkte, allgemeine und geheime Wahlrecht, und die Reinhaltung und Behauptung des geschichtlichen und verfassungsmäßigen Grundcharakters des Deutschen Reichs, als eines Bundesstaates, werden auch künftig unsere wachsamste Obforge in Anspruch nehmen.

Unverbrüchlich halten wir fest an unserem alten Sage: Wir wollen nicht die Vermehrung der Steuern und Lasten, sondern deren gerechte Verteilung und thunlichste Verminderung. Die stärkere Heranziehung des Kapitals und die Beschränkung der gegen unsere Stimmen so sehr vermehrten Ausgaben, und zwar an erster Stelle bei dem Heer-

Im September 1884.

Der Vorstand

der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstages während der fünften Legislaturperiode.

Karl Freiherr von Aretin.

Graf Ballestrem.

Graf von Bernstorff.

Freiherr zu Franckenstein.

Freitag. Lender.

Dr. Freiherr von Schorlemer-Mst.

Konstantin Graf Waldburg-Zeil.

Dr. Windthorst.

Indem wir den vorstehenden Aufruf hiermit zur Kenntnis unserer Gesinnungsgenossen in der Provinz Schlesien bringen, fordern wir sie, gemäß dem Beschlusse der Vertrauensmänner-Versammlung vom 8. Juli c. gleichzeitig auf, vollzählig überall an der Wahlurne zu erscheinen und bei dem ersten Wahlgange nur einem Kandidaten der Zentrumsparthei ihre Stimmen zu geben, wegen der Stellungnahme im Falle einer etwaigen Stichwahl aber sich mit uns rechtzeitig in Verbindung zu setzen. Also vorwärts mit Gott für Wahrheit, Freiheit und Recht!

Breslau, den 16. September 1884.

Das Central-Wahlkomitee der Zentrumsparthei in Schlesien
Graf Ballestrem.

Abonnements-Einladung.

Beim Herannahen des vierten Quartals laden wir hierdurch dringend zu recht zahlreicher Erneuerung des Abonnements auf das

Breslauer Sonntagsblatt der Schlesiſchen Volkszeitung

ein. — Wohl ein jeder weiß, welche Macht heutzutage die Presse hat, und ist es daher die Pflicht der Parteigenossen, den Organen, welche ihre politischen und religiösen Anschauungen vertreten, die größtmöglichste Verbreitung zu verschaffen.

Das „Sonntagsblatt“ steht voll und ganz zur Partei des Zentrums und kann gewissermaßen als „Extrakt“ der täglich zweimal erscheinenden „Schlesiſchen Volkszeitung“ betrachtet werden. Es soll nämlich denjenigen Katholiken der Provinz, die nicht so viel Geld haben, auf jene zu abonnieren, dieselbe ersetzen, die Leser in der Politik auf dem Laufenden erhalten und ihnen zugleich Belehrung und Unterhaltung bieten.

Der Preis des Abonnements beträgt vierteljährlich nur 1 Mark, und eignet sich unser Blatt in Folge seiner großen Verbreitung über die ganze Provinz vorzüglich zur Aufnahme von Inseraten.

Redaction **Expedition**
des „Breslauer Sonntagsblattes“.

Wochen-Kalender.

- Septbr. 21. S. 16. S. nach Pfingsten. Ev.: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden (Luc. 14).
— Fest des Apostels und Evangelisten Matthäus.
22. M. Mauritius und Genossen, Märtyrer.
23. D. Vinus, Papst.
24. M. Fest der hl. Jungfrau Maria von der Erlösung Gefangener.
25. D. Thomas von Villanova, Bischof.
26. F. Fest des hl. Namens Maria.
27. S. Cosmas und Damianus, Märtyrer.

Encyclika Sr. Heiligkeit Papst Leo's XIII. an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Kirche.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen! Wie jeder von euch weiß, haben wir im verfloßenen Jahre durch unsere Encyclika angeordnet, daß in allen Teilen der katholischen Welt während des Monats Oktober die hl. Gottesmutter durch Pflege des Rosenkranzgebetes angerufen werde, um die Hilfe des Himmels bei den Bedrängnissen der Kirche zu erhalten. Wir folgten darin unserer Eingebung und dem Beispiele unserer Vorgänger, welche stets in den schwierigsten Zeiten der Kirche mit doppeltem Eifer ihre Zuflucht zur erhabenen Jungfrau nahmen und stets um ihre Hilfe geseht haben. Allenhalben ist man mit einem so großen Eifer und mit so großer Einmütigkeit unserer Verordnung nachgekommen, daß man in klarster Weise sah, wie groß im christlichen Volke der Eifer für Frömmigkeit und Religion ist, und wie alle ihre Hoffnung setzen auf den himmlischen Schutz der Jungfrau Maria.

Diese große Kundgebung des Glaubens und der Frömmigkeit hat — Wir erklären es — Uns nicht wenig getrübt in Mitte der Trübsale und Uebel, welche Uns bedrücken; sie hat Uns auch neuen Mut gegeben, noch größere Uebel zu erdulden, wenn es Gott so gefallen sollte. Denn wie der Geist des Gebetes gekommen ist über das Haus David und die Bewohner Jerusalems, so haben Wir die Gewißheit, daß Gott Uns eines Tages gnädig sein werde, und daß Er, Sich erbarmend des Loses seiner Kirche, die Bitten derjenigen erhören wird, welche ihn anrufen durch diejenige, welche Er zur Ausspenderin der himmlischen Gnaden hat machen wollen.

Die Gründe, welche Uns im vorigen Jahre zur Hervorrufung einer öffentlichen Kundgebung der Frömmigkeit veranlaßt haben, bestehen noch fort. Deshalb haben Wir, ehrwürdige Brüder, es für unsere Pflicht gehalten, auch in diesem Jahre die christlichen Völker zu ermahnen, sich den mächtigen Schutz der

Mutter des Herrn zu verdienen, indem sie fortfahren, den Rosenkranz zu beten. Da die Wut der Feinde des christlichen Namens so groß ist in Verfolgung ihrer Pläne, so müssen seine Verteidiger nicht weniger entschlossen sein, zumal die himmlische Hilfe und die Gnade Gottes stets eine Frucht der Beharrlichkeit sind. Wir erinnern an das Beispiel der großen Judith, des Vorbildes der heiligen Jungfrau, welche die falsche Ungeduld der Juden zügelte, die nach ihrem Willen Gott zwingen wollten, den Tag der Errettung ihres unterdrückten Vaterlandes zu bestimmen. Wir müssen betrachten das Beispiel der Apostel, welche, einmütig im Gebete mit der hl. Jungfrau, der Mutter des Herrn, verharrend, die hohe Gabe des heiligen Geistes, die ihnen versprochen war, erwarteten.

Es handelt sich auch jetzt um eine schwierige Sache, um eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit. Es handelt sich darum, zu demütigen den alten Feind, der voll Arglist strebt, seine Macht zu erhöhen; es handelt sich um Wiedereroberung der Freiheit der Kirche und ihres Oberhauptes; es handelt sich darum, zu erhalten und zu verteidigen die notwendigen Schutzwehren der Sicherheit und des Heils der menschlichen Gesellschaft. Daher muß man in diesen für die Kirche so traurigen Zeiten den heiligen Brauch wahren, den Rosenkranz der hl. Jungfrau eifrig und fromm zu beten, zumal diese Gebete, welche so zusammengesetzt sind, daß sie der Reihe nach alle Geheimnisse unseres Heils umfassen, besonders geeignet sind, den Geist der Frömmigkeit zu nähren.

Für Italien ist es um so notwendiger, die Hilfe der mächtigen Gottesmutter anzuflehen, als unermutet eine Kalamität uns nicht nur bedroht, sondern bereits heimsucht. Die asiatische Seuche hat nach dem Willen Gottes die ihr von der Natur scheinbar gezogenen Grenzen überschritten und die bedeutendsten Häfen Frankreichs und von dort die benachbarten Gegenden Italiens ergriffen. Man muß daher seine Zuflucht zu Maria nehmen, welche die Kirche mit Recht die Helferin und Befreierin nennt, auf daß ihr gnädiges Einschreiten uns die Hilfe bringe, welche wir durch die ihn angeheuersten Gebete erhehlen, und die schredliche Plage von uns ferngehalten werde.

Daher haben Wir beim Herannahen des Monats Oktober, in welchem die katholische Welt das Fest des hl. Rosenkranzes feiert, beschloßen, für dieses Jahr dieselben Vorschriften zu erlassen, wie im vergangenen Jahre. Wir verordnen demnach, daß vom ersten Tage des Monats Oktober bis zum zweiten Tage des folgenden November in allen Pfarrkirchen und in allen öffentlichen Gotteshäusern, welche der hl. Jungfrau geweiht sind, oder in anderen, nach Wahl der Ortsgeistlichen, jeden Tag wenigstens fünf Gesetze des Rosenkranzes gebetet werden, und daß man die lauretanische Litanei hinzusetze. Ferner soll, wenn die Andacht am Morgen stattfindet, das hl. Opfer während der Gebete dargebracht, wenn am Nachmittag das hochw. Gut ausgestellt und den Gläubigen der sakramentale Segen erteilt werden. Wir wünschen ferner, daß die Bruderschaften vom hl. Rosenkranze da, wo die weltlichen Gesetze es zulassen, in feierlicher Prozession die Straßen durchziehen.

Um die himmlischen Schätze der Kirche der christlichen Frömmigkeit zu öffnen, erneuern Wir jeden der Ablässe, welche Wir im vorigen Jahre bewilligt haben. Allen denen, welche an den genannten Tagen dem öffentlichen Rosenkranzgebete beiwohnen, oder, wenn sie aus berechtigten Gründen verhindert sind, den Rosenkranz für sich beten, gewähren Wir jedesmal einen Ablass von sieben Jahren und ebenso vielen Quadranten. Denjenigen, welche in der gedachten Zeit dieselbe Andacht wenigstens zehnmal verrichten, sei es öffentlich in den Kirchen oder, bei rechtmäßiger Behinderung, in Privatwohnungen, und welche die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, gewähren Wir vollkommenen Ablass ihrer zeitlichen Sündenstrafen. Ferner bewilligen Wir einen vollkommenen Ablass allen denjenigen, welche entweder am Tage des Rosenkranzfestes oder an einem der acht folgenden Tage nach Empfang des hl. Bußsakramentes dem Tische des Herrn sich nahen und nach unserer Meinung den Allerhöchsten und Seine hl. Mutter in einem öffentlichen Gotteshause anrufen.

Endlich wollen wir mit Rücksicht auf die Landbewohner, welche während des Monats Oktober durch Feldarbeiten verhindert sind, die Erlaubnis erteilen, daß die vorgeschriebenen Gebete nach weisem Ermessen der Ordinarien bis zum Monat November und De-

zember verschoben werden können, wobei die für den Oktober bewilligten Gnaden in Geltung bleiben.

Wir zweifeln nicht, ehrwürdige Brüder, daß überfließende und reichliche Früchte unserer Anregung entsprechen werden, zumal wenn Gott dem von Uns gestreuten und durch eure Sorgfalt befeuchteten Samen Korn Wachstum verleiht durch Ausgießen Seiner Gnaden. Wir sind überzeugt, daß das christliche Volk auf die Stimme unserer apostolischen Autorität mit dem Eifer des Glaubens und der Frömmigkeit hören wird, wovon es im vergangenen Jahre einen so herrlichen Beweis abgelegt hat.

Möge die durch das Rosenkranzgebet angerufene himmlische Patronin Uns gnädig sein und erwirken, daß durch Wegräumung der Spaltungen und Wiederherstellung der christlichen Ordnung in allen Teilen der Welt Wir von Gott für die Kirche den so sehnlichst gewünschten Frieden erhalten. Als Unterpfand dieser Wohlthat erteilen Wir liebevoll euch, dem Klerus und den eurer Obhut anvertrauten Völkern den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 30. August 1884, im 7. Jahre Unseres Pontifikates.

Leo XIII., Papst.

Katechismus für Wähler

oder:

101 Fragen und Antworten über das Wählen.

IV.

(Schluß.)

Drittes Hauptstück.

Art und Weise, wie man gut und christlich wählt.

F. 76. Welches sind die zwei Hauptfordernisse, um gut zu wählen?

A. Die Hauptfordernisse sind: Ein klarer Kopf und ein gutes Herz.

F. 77. In welchem Verse kann diese Wahrheit ausgedrückt werden?

A. In dem Verse:

Klarer Kopf und Christensinn
Führt zu guten Wahlen hin.

F. 78. Was muß man meiden, um einen hellen Kopf zum Wählen zu haben?

A. Man muß vor allem das Halten und Lesen von liberalen Blättern meiden.

F. 79. Warum können liberale Blätter den Verstand verbunkeln?

A. Weil sie ganz einseitig vom ungläubigen Standpunkt aus geschrieben sind und darauf ausgehen, in religiösen und religiös-politischen Dingen das Volk namentlich in betreff der Wahlen irre zu führen und zu verhezen.

F. 80. Was muß man thun, um für das Wählen klaren Kopf zu haben?

A. Man muß christliche, katholische Blätter halten und lesen und anderen zu lesen geben.

F. 81. Wie kann man sich noch aufklären?

A. Dadurch, daß man katholische Wahlversammlungen besucht und andere dazu ermuntert.

F. 82. Ist es denn nicht wahr, daß das liberale Wählen ein Zeichen von Geschicklichkeit und das ultramontane Wählen ein Zeichen von Dummheit ist, wie die Liberalen sagen?

A. Nein, gerade das Gegenteil; denn Christ und Katholik sein wollen und dabei christenfeindlich und kirchenfeindlich wählen ist Widerspruch und Unverstand; dagegen, Christ und Katholik sein und christlich und katholisch wählen ist folgerichtig und verständig.

F. 83. Woher kommt es denn, daß Christen und Katholiken, die noch gläubig sein wollen, dennoch unchristlich und kirchenfeindlich, d. h. liberal wählen?

A. Es kommt vom Mangel an Verständnis und dieser Mangel kommt daher, weil man entweder nur liberale Blätter oder auch gar keine liest.

F. 84. Welches ist also eine der wichtigsten Angelegenheiten in unserer Zeit?

A. Es ist die Verbreitung der katholischen Presse und besonders katholischer Zeitungen.

F. 85. Welches sind zur Zeit die politischen Hauptparteien in Deutschland?

A. Die Hauptparteien sind: 1) das Zentrum; 2) die Konservativen; 3) die Nationalliberalen; 4) die Freisinnigen; 5) die Sozialdemokraten.

F. 86. Kannst Du mir diese Parteien näher schildern?

A. Die Zentrumsparthei umfaßt jene Männer, welche die göttlichen Rechte und die Freiheit der

Kirche verteidigen, wahren Frieden zwischen Kirche und Staat, und für den Staat selbst und das öffentliche Leben die Erhaltung einer christlichen Grundlage erstreben. — Die Konservativen sind jene gläubigen Protestanten, die in mehrfacher Hinsicht mit dem Zentrum gehen, aber doch vielfache Vorurteile gegen die Katholiken und zu wenig Selbstständigkeit zeigen. — Die National-liberalen haben keine festen Grundzüge als das Festhalten am Kulturkampfe und den Haß gegen die katholische Kirche. — Die Freisinnigen wollen zwar der Kirche einige Freiheiten gewähren, stehen aber an sich auf dem Standpunkte des Unglaubens. — Die Sozialdemokraten wollen einen gänzlichen Umsturz der gegenwärtigen Ordnung.

- F. 87. Für welche von diesen Parteien hat der Katholik zu stimmen?
- A. Immer für das Zentrum, wenn katholische Kandidaten (Bewerber) aufgestellt werden: zumal da auch das Zentrum sonst die einflussreichste und stärkste Partei ist, und zur Zeit im Deutschen Reichstage gegen 110 Mitglieder zählt.
- F. 88. Inwiefern soll man zum Wählen das Herz auf dem rechten Fleck haben?
- A. Man muß das Herz frei bewahren:
- 1) Vor zu großer irdischer Gesinnung;
 - 2) Vor Selbstsucht;
 - 3) Vor Stolz;
 - 4) Vor Menschenfurcht;
 - 5) Vor Eigensinn und Gehässigkeit.
- F. 89. Warum muß man sich frei halten vor zu großer irdischer Gesinnung?
- A. Weil diese irdische Gesinnung oft Schuld ist, daß man auch bei Wahlen nur auf das irdische Interesse schaut, und die geistigen, religiösen und sittlichen Interessen vergißt.
- F. 90. Warum soll man nicht selbstständig sein?
- A. Weil die Selbstsucht der Grund ist, daß man um das Wohl und Wehe anderer, also auch um die Wahlen sich nicht kümmert.
- F. 91. Warum soll man sich vor Stolz hüten?
- A. Weil manche gerade aus Stolz liberal wählen, indem sie fälschlich meinen, durch liberales Wählen ihre Aufklärung zu zeigen und zu den Fortgeschrittenen zu gehören.
- F. 92. Warum muß man sich vor Menschenfurcht hüten?
- A. Weil viele aus Menschenfurcht, um nicht bei Beamten u. s. w. anzustoßen, gegen ihre Ueberzeugung liberal wählen.
- F. 93. Was soll die Menschenfurcht einem austreiben?
- A. Der Gedanke, daß der Wähler ein Mann ist und sein soll, daß z. B. die Reichstagswahl geheim ist, und daß in Preußen hunderte von armen Arbeitern sich nicht scheuten, mit der Vorkaufsrecht Brot und Stelle zu verlieren, nach ihrer Ueberzeugung offen katholisch zu wählen.
- F. 94. Warum soll man sich vor Eigensinn und Gehässigkeit hüten?
- A. Weil man oft den von der Partei vorgeschlagenen deswegen die Stimme nicht gibt, weil man sie persönlich nicht leiden kann.
- F. 95. Wann kann dies besonders vorkommen?
- A. Es kommt besonders leicht bei den Landtagswahlen vor, wo nämlich zuerst Wahlmänner in jedem einzelnen Orte gewählt werden müssen.
- F. 96. Hat solche persönliche Gehässigkeit bei Wahlen schon geschadet?
- A. Allerdings sehr, wie z. B. mehrere größere Orte in Baden, die früher immer gut wählten, bei einer neulichen Wahl aus persönlicher Gehässigkeit gegen den Geistlichen liberal wählten und dadurch ganze Wahlkreise gefährdeten.
- F. 97. Was ist also bei solchen Wahlmännerwahlen dringend notwendig?
- A. Es ist vor allem notwendig, daß man seine Stimmen auf die vorgeschlagenen Persönlichkeiten vereinige, und bei der Wahl nicht sowohl auf die Person, als auf die Sache sehe, welche jene vertritt.
- F. 98. Was soll zu dieser Einigkeit unter den Guten beitragen?
- A. Der Hinblick auf das Verhalten der Liberalen; wenn diese der Haß gegen die Kirche einig macht, so sollte auch die Liebe zu Christus und der Kirche die Katholiken einigen können.
- F. 99. Welches Zeugnis stellt also der liberal Wählende sich aus?
- A. Daß er entweder sehr wenig unterrichtet oder kein wahrer Christ ist.
- F. 100. Welches Zeugnis stellt der ultramontan Wählende in der Regel sich aus?

A. Daß er die Zeitverhältnisse kennt und christlich gesinnt ist.

F. 101. Was ist notwendig zu Zeiten von Wahlen?

A. Gläubige, fromme Katholiken sollen auch beten, daß Gott das christliche Volk erleuchte und stärke, daß es seine Pflicht erkenne und recht ausübe zur Ehre Gottes, zum Heil von Kirche und Staat, zum Wohle des Volkes selbst, und zum Nutzen jedes Einzelnen.

Politische Rundschau.

(Schluß am 17. September.)

Deutschland. Die beiden großartigen Katholikerversammlungen von Amberg und Breslau fangen schon an eine heilsame Wirkung auf Freund und Feind auszuüben. Die gegnerische — besonders nationalliberale — Presse ärgert sich zum Versten über diese beiden katholischen Kundgebungen und macht ihrem Aerger durch unbändiges Schimpfen, dreistes Verdächtigen und perfides Entstellen Luft. Uns läßt dies unwürdige Gebahren kalt; wir sind es an unseren Gegnern schon gewohnt. Die Herren Kulturpauker haben eben auf beiden Versammlungen eine derbe Lektion bekommen, die Hiebe haben gefessen, und deshalb dies giftige Geschrei und Geschimpfe! — Auch in unserem Lager macht sich die Wirkung der beiden Katholikerversammlungen bemerkbar. Allenthalben fängt die Wahlbewegung an in guten Fluß zu kommen. Besonders in jenen Wahlkreisen, in denen die Katholiken bisher Kompromisse — z. B. mit den Konservativen — geschlossen haben, werden die Verhältnisse sehr sorgsam abgewogen und, dank den Besprechungen und Ausführungen auf der schlesischen Katholikerversammlung, klargelegt. „Unter keinen Umständen einen Nationalliberalen!“ — so lautet unsere Parole in dieser Wahlkampagne. Aber auch die konservativen Wahlkandidaten werden wir uns diesmal sehr genau ansehen, sie auf den Kulturkampf und andere wichtige Fragen examinieren, ehe wir ihnen die Stimme geben. Ein strammer Deutschfreisinniger, der den Kulturkampf vermischt, ist uns lieber als ein schwächlicher Konservativer, der mit den Nationalliberalen liebäugelt und der Regierung in allen Stücken willfährig ist. Uebrigens werden wir in allen Wahlkreisen, ob wir nun unsere eigenen Kandidaten durchbringen oder nicht, im ersten Wahlgange unter allen Umständen dem für den betreffenden Wahlkreis aufgestellten Zentrums-kandidaten unsere Stimmen geben und erst bei den etwa notwendigen Stichwahlen zwischen zwei Kandidaten anderer Parteien demjenigen, welcher uns Katholiken die meisten Garantien bezüglich des Kulturkampfes bietet. Der an der Spitze dieses Blattes abgedruckte gediegene Wahlausruf des Vorstandes der Zentrumsfraktion zeigt klar die edlen und gerechten Ziele, welche das Zentrum verfolgen und zu erreichen bestrebt sein wird. Die Zentrums-kandidaten für die einzelnen Wahlkreise Schlesiens werden in nächster Zeit vom Provinzial-Wahlkomitee veröffentlicht werden, die Wahlen selbst voraussichtlich Ende Oktober oder Anfang November stattfinden.

Unser greise Kaiser hat die Anstrengungen einer weiten Reise nicht gescheut, um in Begleitung des Fürsten Bismarck mit dem russischen Kaiser Alexander III. und dem österreichischen Kaiser Franz Joseph in Skierniewice zusammenzutreffen. Diese Dreikaiserzusammenkunft ist als Zeichen des guten Einvernehmens der drei mächtigsten Monarchen Europas von äußerst wichtiger Bedeutung; sie bedeutet für die Völker der drei Staaten den Frieden. Mit Beruhigung und Freude war daher in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit aller Wohlgesinnten auf jenes wenig bekannte Stückchen polnischer Erde gerichtet.

In **Oesterreich** macht eine Rede des ungarischen Premierministers Koloman Tisza viel von sich reden. Tisza kündigte nämlich drei große Maßregeln an, die er durchsetzen wolle: den Ausnahmezustand zur Bekämpfung der anarchistischen und antisemitischen Tendenzen, die Reform des ungarischen Oberhauses (der Magnatentafel) und die Verlängerung der Mandatsdauer der Abgeordneten von drei auf fünf Jahre. Der liberale Herr Premierminister Ungarns fühlt sich in seiner Stellung nicht mehr ganz sicher! — Die verlogene liberale Schmutzpresse Wiens, deren Vertreter in voriger Woche von dem dritten österreichischen Gewerbetage an die Luft gesetzt worden sind, ist durch

eine öffentliche Erklärung des Klerus von Steyr der frechsten Verleumdung überführt worden. Der Kaiser Franz Joseph hatte sich nämlich bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Steyr sehr lobend über den oberösterreichischen Klerus ausgesprochen; die liberalen Zeitungen Wiens aber posauten unter perfiden Bemerkungen hartnäckig das erlogene Gegenteil in die Welt.

Rußlands Schwerpunkt liegt in diesen Tagen in Polen. Das russische Kaiserpaar weilte seit dem 8. September im Königreich Polen. Nach den Festlichkeiten in Warschau, bei welchen es sehr wohlthuend wirkte, daß der Zar die überstrengen Polizeimaßregeln zum Teil aufheben ließ, begab er sich am 14. d. M. nach Skierniewice, wohin er seine erlauchten Gäste, den deutschen und österreichischen Kaiser, zu der schon erwähnten Zusammenkunft eingeladen hatte. Am 15. und 16. d. Mts. fand dieselbe in überaus glänzender Weise statt. Die leitenden Minister der drei Monarchen, Fürst Bismarck, Graf Kalnoth und Herr von Siers, nahmen an dieser Entrevue teil. Daß das russische Kaiserpaar neben den orthodoxen auch die katholischen Kirchen mit Ehrerbietung besuchte und die Polen nicht, wie so manche Stodrußen gehofft, hintan setzte, wird ihm von den katholischen Polen gewiß nicht vergessen werden.

In **Franreich** wendet sich das allgemeine Interesse dem etwas in Stillstand geratenen Kriege mit China zu; die Streitkräfte des Expeditionskorps werden verstärkt, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß infolge der ersten derben bei Fu-tschu erhaltenen Lektion die Friedenspartei im „himmlischen Reiche“ die Oberhand gewinnt und weiterem Blutvergießen Einhalt gethan wird.

Italien wird durch die Cholera schwer heimgesucht, gegen 600 Menschen sterben täglich in den verseuchten Ortschaften, in der Stadt Neapel allein an 400! Der König Humbert eilte beim Ausbruch der Seuche sofort nach Neapel und besuchte in hochherziger und opfermütigster Weise die Kranken und Sterbenden und spendete Trost und Hilfe. Mit recht wird er von allen Blättern ohne Ausnahme deswegen gerühmt und hochgeehrt; er hat sich durch diese edle Haltung ein Recht auf die Liebe des von seinem Vater mit Unrecht eroberten Landes erworben. Nicht minder ruhmvoll ist die Thätigkeit und die Todesverachtung der hohen wie niederen Geistlichkeit, doch wird ihr Lob bescheidener gesungen.

Nach der Brüsseler „Heldenthat“ der Liberalen in **Belgien** folgt jetzt der Katzenjammer! Von allen Seiten, sogar von ihren eigenen Parteigängern aus allen Staaten erhalten die liberalen Gassenbuben Belgiens resp. Brüssels tüchtige Wischer. Man schämt sich solcher „Brüder!“ — Uebrigens wird der 7. September der liberalen Kommune Brüssel sehr teuer zu stehen kommen, da alle Geschädigten und Bestohlenen — denn auch gestohlen haben diese liberalen Straßenhelden — auf Schadenersatz klagen. Ein Komitee von gewiegten Juristen hat sich bereits zusammengesetzt, um diesen Riesenprozeß zu betreiben. Das katholische Schulgesetz aber wird trotz allem Wüten der belgischen Liberalen doch zustande kommen!

Von außereuropäischen Ländern wird aus **Süd-Amerika** von der Republik Chile gemeldet, daß die dortigen Liberalen und Geheimbündler einen „Kulturkampf“ in Szene setzen wollen. Die „Erfolge“ desselben in den einzelnen Staaten Europas sollten doch wahrhaftig die Nachhaber der südamerikanischen Republik von so unpatriotischem Beginnen abhalten!

Feuilleton.

Die Russentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kreckling.

(Fortsetzung.)

Der Gouverneur schlug sich vor den Kopf. „Eine solch gefährliche Persönlichkeit in meiner Provinz. Kann Revolution ansagen, mir Schaden bringen,“ sprach er vor sich hin, auf- und abgehend, oder vielmehr laufend. „Warum sagten Sie mir nichts, Karin?“ schrie er diesem mit Donnerstimme zu, sich gerade vor den unglücklichen Sekretär aufplanzend.

„Aber, Excellenz, ich habe ja —“ wagte der Arme zu bemerken, der lieber in die Erde versunken

wäre, als noch länger die Drohblicke seines Herrn auszuhalten.

„Was? was? nichts haben Sie —“ donnerte die erzürnte Erzellenz. „Gleich schicken wir ein Piquet Kosaken hin und legen sie diesem Hochverräter ins Haus.“

Nur langsam beruhigte sich der Gouverneur über die unbewusste Gefahr, in die der Staat und er durch den hinterlistigen Pfarrer geschweht.

„Was weiter?“ fragte er Lowin.

„Dieser berichtete über die geheime Versammlung, den Vorsteher und seine revolutionären Ansichten, hob noch hervor, daß dieser Mann den größten Einfluß besitze und gab dann die Erfahrungen zum besten, die er überall in seinem Distrikte gesammelt.“

„Haben Sie verstanden, Karin?“ herrschte der Gouverneur seinen Geheimsekretär an. „Jetzt heißt es wieder gut machen. Schnell einen genauen ausführlichen Bericht machen und an die Regierung absenden.“

Wie geschickt mußte er alle Last auf die Schultern seines Untergebenen zu werfen und selbst den Lohn zu ernten!

„Sie scheinen Ihre Nachforschungen ja mit einem Feuereifer betrieben zu haben. In Tomanowo wird man wohl nicht besonders gut auf Sie zu sprechen sein,“ sagte er mit einem spöttischen Lächeln, welches dem geheimen Sendling das Blut in die Wangen trieb. „Doch mich geht es nichts an, geschickt sind Sie,“ schloß er.

„Werden Erzellenz jetzt weitere Maßregeln treffen?“

„Ja, ja, ich brauche kaum die ferneren Bestimmungen des Kaisers abzuwarten; doch es wird der Bescheid wohl in kurzem erfolgen.“

Damit schloß die Verhandlung. Gnädig lud die Erzellenz den „geschickten“ jungen Mann zum Diner ein, doch dieser zog es vor heimzukehren und sich nicht weiteren Stichen auszusetzen. Er unterließ aber nicht beim nächsten geheimen Bericht an seinen Chef in Moskau, der sehr einflußreich in St. Petersburg war, einige Andeutungen über die Unfähigkeit und Kopflosigkeit des Gouverneurs einzuschleichen.

Die Früchte der Unterredung zeigten sich bald.

Doch vorher vollzog sich noch etwas weniger Trauriges.

Lowin war trotz seiner vielen anderweitigen Beschäftigungen ein eifriger Besucher des Schlosses. Was ihn dahin zog, war nicht Frau Natalie mit ihrer steten Höflichkeit und ihrem fortwährenden koketten Lächeln, auch nicht Wassili Koforeffs Gutmütigkeit, sondern das Wesen, welches sich um ihn am wenigsten kümmerte, an ihn gar nicht dachte — Fräulein Valerie.

Er hatte sich alles so wohl überlegt. Denn praktisch blieb er, wenn sein Herz auch etwas nitrebete. Sie war aus bester Familie, sie brachte ihn in nähere Beziehungen zu dem Bruder der Schlossherrin, was für seine künftige Laufbahn nicht zu gering anzuschlagen war, sie war reich.

Frau Natalie war ihm gegenüber von einer merkwürdigen Offenheit. Wer die Hand meiner Nichte haben will, meinte sie einmal, als beide über Valerie sprachen, „der muß mit ihr und ihrem klüßigen Vermögen vorlieb nehmen. Wassili hat so viele Jahre an der Aufbesserung des Gutes gearbeitet, hat so viel Geld dabei eingesetzt, daß Valerie von dem Gute wohl wenig mehr gehört, wenn sie auch dem Namen nach die Herrin ist. Sie ist auch viel zu gut erzogen, als daß sie ihren alten Onkel in seinen letzten Lebenstagen von Haus und Hof vertriebe.“

Dabei sah sie ganz wehmütig aus. „Er hat sich hier so eingewöhnt,“ meinte sie.

Lowin glaubte, daß wohl niemand solch böse Geülste zeigen werde. Ihm scheinete, mancher würde sich mit einer solchen Braut auch ohne große Mitgift glücklich schätzen.

Ein Wort fand das andere. Nicht lange dauerte es und ihm schien es nicht mehr so gewagt, Frau Natalie seinen Herzenswunsch zu äußern.

Wie angenehm wurde er überrascht, als sie auch gar keine Einwendungen machte und nur hoffnungserweckend lächelte: „Versuchen Sie es halt einmal!“

Das Opfer der Verhandlungen schien von alledem nichts zu ahnen. Erst als der kleine Wassili, der ohne beachtet zu werden, Zeuge des Gesprächs seiner Mutter mit Lowin gewesen, zu ihr kam und ihr zuflüsterte: „Du, Du sollst Herrn Lowin heiraten und mit ihm nach Moskau gehen, hat Mama soeben gesagt. Ich bitte Dich, gehe nicht mit dem garstigen Mann!“ schien sie die häufigen Besuche Lowins zu verstehen.

„Verkaufen will sie mich,“ murmelte sie bitter. „Aber noch bin ich Herrin meiner Bestzungen.“

Valerie hatte in der letzten Zeit nach jener stillen Verlobung wie im Traume, aber in einem seltsamen gelebt. Auch ihr Wesen war weicher, milder geworden. Auf ihrem Gesichte lag nicht mehr der kalte höhnische Zug, wenn sie mit ihrer Tante sprach. Ein freundliches Lächeln hatte ihn ganz verdrängt. Ebenso hatten ihre früher zuweilen tränkenden Bemerkungen, welche die Abneigung gegen ihre Tante bekundeten, ganz aufgehört.

Wie aber einige Tage darauf Frau Natalie Koforeff mit Herrn Lowin zu ihr trat, stand wieder der höhnische Zug deutlich in ihrem Gesichte geschrieben. Frau Natalie zog sich schnell aus Schußweite und Lowin, dem bei dem strengen Blicke der jungen Dame nicht ganz wohl zu Mute wurde, wäre ihr gern gefolgt. Doch er mußte aushalten. Valerie saß an ihrem Lieblingsplätze. Das Haupt tief auf eine Stickerie geneigt und emsig arbeitend, hörte sie die Worte Lowins.

Er sprach davon, daß in kurzem sein Urlaub hier zu Ende wäre, daß er nicht wüßte, ob und wann er wieder hierhin kommen werde. Er habe in der kurzen Zeit gefunden, daß er einen Teil seines Wesens hier zurücklassen werde, er habe in den wenigen Stunden ihres Beisammenseins ihr gutes Herz kennen und schätzen gelernt, er bitte sie, seine Hand anzunehmen. Moskau biete ihr als Katholikin — hier stochte er einen Augenblick, als unterdrückte er einen Satz — alles hinreichend, um ihren religiösen Pflichten zu genügen, ja vielleicht noch mehr als ihre Heimat, denn da zögen düstere Wolken empor und niemand wisse, ob nicht ein furchtbares Gewitter daraus werde, und wie es sich entlade. — Er war zuletzt etwas in Verlegenheit geraten und daher kam es denn wohl, daß die letzte Bemerkung gerade das Gegenteil von dem besagte, was er ihr früher als wahrscheinlich geschildert.

Valerie hatte ruhig zugehört, ohne aufzusehen. Als er beinahe warm geworden, seine Rede geendet, antwortete sie kühl, sie bedauere sehr, seine Gefühle nicht erwidern zu können und als er sodann erwiderte, vielleicht käme das mit der Zeit, er verlange ja jetzt kein bindendes Wort, bemerkte sie noch kühl, das würde nimmermehr geschehen, selbst dann nicht, wenn ihr Herz noch frei wäre.

Wie aus allen Himmeln gefallen, stieß er, alles andere vergeßend, hastig empor: „Ah, hat mich der auch hier schon überrascht. Nun ich werde ihn auch einmal überraschen und sicher nicht zu seiner Freude. Ich kenne ihn, Fräulein, er hat's ja leichter wie ich, aber er soll's mir büßen und Sie mit ihm.“

Damit rannte er ohne zu grüßen und ohne sich nach Frau Natalie weiter umzuschauen aus dem Schloßhofe.

Valerie schaute ihm einen Moment betroffen nach. Doch als sie Krasewski die Worte wiedererzählte, meinte er lächelnd, in der Gemütsaufwallung sage man vieles grundlos.

Am selben Tage soll es im Schlosse zu einer heftigen Szene zwischen Valerie und ihrer Tante gekommen sein, letztere aber zuletzt ganz auffällig ihrer Nichte zugestimmt und sich äußerlich mit ihr versöhnt haben.

Wenige Sonntage noch konnte der Pfarrer ungestört den Gottesdienst abhalten. Er benutzte die gegebene Frist, die kaum lange währen konnte, wie er selbst wohl wußte, um seiner Gemeinde noch einmal den Mut und die Ergebung des wahren Christen einzuschleifen, der zu leiden ohne zu murren und sich aufzulehnen versteht. Wohl wurde es ihm schwer, diesen feurigen Polenherzen, die sich so leicht entzündeten, die Entsagung klar zu machen. So mancher dachte in seinem Sinne, wie viel angenehmer es doch sei, Gewaltthat mit Gewalt zu vergeteln.

Die Bauern hielten treue Wache. Kein Fremder würde mehr am Sonntage in der Kirche Einlaß gefunden haben, wenn sich einer gezeigt hätte. Zur Zeit des Gottesdienstes waren die Thüren des Kirchleins verschlossen.

Da kam das längst Gefürchtete. Es war im Spätsommer, ein milder, klarer Sonnentag. Friede und Ruhe lagerte über der weiten Ebene; Tomanowo lag wie ausgestorben, denn die frommen Beter waren alle in der Kirche versammelt, aus der die Klänge heiliger Lieder in die reinen Morgenlüfte stiegen; nur wenige waren in den Häusern zurückgeblieben.

Da horch! welch ungewohntes Pferdegetrappel! Der Boden dröhnt unter den flüchtigen Hufen. Wer zu

Hause geblieben, eilte ans Fenster und schaute erstaunt einer Schar vorübersprengender Kosaken nach. Vor der Kirche machte der Trupp Halt und saß ab. Die beiden Wache führenden Bauern, jeder mit einer altertümlichen Pike bewaffnet, wehrten den Einlaß Begehrenden kühn den Eintritt. Die Kosaken wetterten und fluchten in ihrem sonderbaren Russisch, was die ehrsamten Bauerleute nicht verstanden. Schon wäre es hier zu Thätlichkeiten gekommen, wenn der kommandirende Offizier nicht barsch seinen Leuten befohlen, die Thüren der Kirche zu erbrecchen. (Fortf. folgt.)

V e r m i s c h t e s.

Engel in der Mause. Kaiser Leopold I. besuchte eines Tages das Kloster der Barfüßler-Augustiner in Wien und ließ sich vom Prior alle Räume zeigen. Schließlich gelangten sie auch in die Kirche, wo sich ein Gemälde befand, auf dem der Maler eine Reihe von geflügelten Engeln dargestellt hatte, die auf der alttestamentlichen Jakobsleiter vom Himmel niederstiegen. Der Kaiser betrachtete das Bild, während Prior und Konvent ehrfurchtsvoll um ihn herumstanden, eine zeitlang mit großer Aufmerksamkeit, wendete sich dann plötzlich zu den Versammelten und sagt: „Sagt mir doch, wie kommt es, daß die Engel auf einer Leiter herabklettern, da sie doch Flügel haben?“ Alles verstummte, selbst der Prior mußte sich nicht zu helfen. Da trat der Novize Abraham a Santa Clara vor und sagte: „Halten zu Gnaden, Majestät, die Engel werden damals just in der Mause gewesen sein.“ Leopold lachte herzlich und machte den schlagfertigen Mönch in der Folge zum Hosprediger, als welcher er seinen Witig glänzend bewährt hat.

Eine eigenartige Beleidigungsflage gelangte kürzlich vor der fünften Berufungs-Erstaammer des Berliner Landgerichts I. zur Verhandlung. Der Hausdiener Schröder hatte sich um die Gunst der Tochter des Barbiers B. beworben, und diese schien ihm auch nicht abhold. Dagegen stieß sich der Vater des jungen Mädchens an der gesellschaftlichen Stellung des ihm zugeordneten Eidams und machte dieser Abneigung in den seiner Tochter gegenüber geäußerten Worten Luft: „Ach was! Zu der Ehre, einen Hausknecht zu heiraten, kannst Du noch mit dreißig Jahren kommen.“ Diese Aeußerung teilte seine Tochter ihrem Bewerber mit, und dieser antwortete dadurch, daß er im »Berliner Tageblatt« eine Anzeige veröffentlichte, nach welcher er seine Verlobung mit Fräulein B. für aufgehoben erklärte. Unterzeichnet war diese Annonce: H. Schröder, „Hausknecht.“ Herr B. erließ zunächst im »B. T.« eine Gegenerklärung, daß ihm von einer „Verlobung“ seiner Tochter nichts bekannt gewesen, und beantragte sodann die Bestrafung des Schröder wegen Beleidigung. Das Schöffengericht fand diese in dem Umstande, daß der Angeklagte in der betreffenden Anzeige das fettgedruckte Prädikat „Hausknecht“ beigefügt hatte, und verurteilte denselben zu drei Mark. Die dagegen eingelegte Berufung hatte keinen Erfolg, da die zweite Instanz zwar die Kriterien der Beleidigung nicht in der angefochtenen Standesbezeichnung, wohl aber in dem Umstande fand, daß der Angeklagte sich angemäßt, öffentlich eine Verlobung für gelöst zu erklären, die thatsächlich nie bestanden hat.

Bei manchen Redensarten macht sich im modernen Geschäftsleben eine Uebersetzung aus dem Deutschen ins Deutsche notwendig. Hier sind einige dieser sogenannten „Gemeinplätze“: Urtext: Hier ist Ausverkauf. Uebersetzung: Hier ist es aus mit dem Verkauf. — Urtext: Hier wird die Hälfte billiger verkauft, als bei anderen. Uebersetzung: Sechs Stücke werden hier für die Hälfte des Preises verkauft, den zwölf bei anderen kosten. — Die Mitteilung: Hier wird alles unterm Selbstkostenpreise abgegeben, lautet in der Uebersetzung: Hier wurden die Waren vom Fabrikanten auf Kredit bezogen. — Urtext: Da der Geschäftsinhaber sich zur Ruhe setzen will, wird hier zu jedem Preise verkauft. Uebersetzt lautet das: Da der Geschäftsinhaber morgen vom Hauswirt auf die Straße gesetzt wird, müssen heute zuerst die Vorräte hinausgeschleudert werden.

Hierzu eine Beilage.

Ein gefälliger Richter.

Amerikanisches Sittenbild.

Vor ungefähr acht Jahren bereiste ich mehrere der Südstaaten, um verschiedene Rückstände einzutreiben, welche ein großes in Schnittwaren machendes Bostoner Handelshaus, bei dem ich bedienstet war, zu fordern hatte. Als ich Texas durchzog, hielt ich eines Abends in dem kleinen, nahe an der mexikanischen Grenze gelegenen Städtchen Jackson an und kehrte für die Nacht in dem einzigen Hotel ein, dessen der Ort sich rühmen konnte. Als ich mich eben zum Nachtmahl gesetzt hatte, ging die Thüre auf und ein großer, stark gebauter Mann trat in das Zimmer. Er war in das gewöhnliche Jagdkostüm gekleidet, nämlich ein eng anliegendes hirschledernes Jagdhemd, lange Gamaschen und Moccasins von demselben Stoffe. Um den Leib hatte er einen Gürtel von ungegerbter Hirschhaut geschnallt, in welchem auf der einen Seite ein schwerer Revolver steckte, während auf der anderen Seite eine lederne Scheide hing, aus welcher ein furchtbares Bowiemesser bligte. Er lehnte die Flinte, welche er in der Hand trug, an die Wand und legte dann den breiten, um seine kolossalen Schultern geschwungenen Riemen ab, an welchem Schrotbeutel und Pulverhorn befestigt waren, die durch ihre seltsam geformte Arbeit sich offenbar als das Werk eines mexikanischen Künstlers bekundeten. Nachdem er sich so bequem gemacht hatte, rückte der Fremde einen Stuhl ans Feuer, stützte seine muskulösen Arme auf die Schenkel und starrte stieren Blickes in die lodernen Flammen, die lustig den Rauchfang hinausspraffelten.

Da er mich beim Eintritte nicht gegrüßt hatte, wie es doch in jenem Teile des Landes üblich ist, so nahm ich weiter keine Notiz von ihm; denn ich vermutete, daß irgend ein Mißgeschick beim Jagen ihn in schlechte Laune versetzt habe, und es war nicht unwahrscheinlich, daß er, wenn er meinen Blick fortwährend auf ihn gerichtet sehen würde, geneigt wäre, mit mir anzubinden. Ich beschränkte daher meine Aufmerksamkeit ausschließlich auf mein Nachtmahl, aber Gabel und Messer entfielen beinahe meinen Händen, als seine tiefen Stimme an mein Ohr schlug, und mich überfällig unwillkürlich ein leiser Schauer, als ich den schrecklichen Ton vernahm, mit welchem er das letzte Wort sprach.

„Wirt, gebt mir Branntwein — ich habe Geld!“

Der Wirt warf einen Blick auf seinen Gast und zögerte einen Augenblick, aber als der Fremde seine Augen aufschlug, war die Wirkung zauberhaft; im nächsten Augenblick stand eine wohlgefüllte Whiskyflasche und ein Zinnbecher vor ihm.

„Wirt, hängt das an die Flinte, doch halt, gebt mir eher das Messer!“

Und er reichte Gürtel, Pistole und Scheide dem Wirte hin, und steckte das Messer in die Brust seines Jagdhemdes. Während ersterer das Geheiß seines sonderbaren Kunden befolgte, füllte letzterer den Becher mit Whisky und leerte ihn mit einem Zuge.

„Wirt,“ rief er abermals, „ich will etwas essen — auch dafür habe ich Geld.“

Es lag ein so tiefer Ton in seiner Stimme, als er diese Worte sagte, daß ich mich auf seltsame Weise beunruhigt fühlte.

Es wurde noch ein Teller auf den Tisch gestellt, und der Fremde nahm mir gegenüber Platz. Sein Gesicht war schön und hatte einen gewissen sorglosen ungebundenen Ausdruck, der mir gefiel; aber die höfliche Weise, in welcher er sagte: „Ich hoffe, Fremdling, ich bin nicht um einen zu viel hier!“ überraschte mich. Ich versicherte ihn, daß mir seine Gesellschaft höchst angenehm sei, da ich nicht gern allein esse.

„Genug gesagt,“ antwortete er, „da ist meine Faust!“ und wir schüttelten uns die Hände über dem Tische.

Sein Appetit stand mit seiner Gestalt im Einklange, und wir wechselten kaum ein Wort, bis das Nachtmahl

vorüber war, worauf er eine Unterhaltung begann, aus der ich erkannte, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten war, wenn diese auch einigermaßen roh und ungebildet schienen.

Während unseres Gespräches machte ich offenbar einen günstigen Eindruck auf ihn, und er gab mir in Erwiderung meiner Artigkeit manche Hirsch- und Bärenjagd mit solcher Lebhaftigkeit zum besten, daß ich vollkommen entzückt war. Die Unterhaltung geriet jedoch nach einer Weile ins Stocken, und ich versank in tiefes Nachdenken über die Geschäfte, die mich nach diesem Teile des Landes geführt hatten. Ueber das Gesicht meines Gesellschafters legte sich allmählich ein trüber Schatten, den ich vergebens zu verschuchen suchte. Er antwortete nur auf eine zwar höfliche aber ziemlich abgebrochene Weise und sprach häufig der Flasche zu, bis sie völlig geleert war.

„Wirt, bringt mehr Branntwein,“ rief er in befehlendem Tone, und er trank fort und fort, bis er über den Stuhl fiel; und als ich mich in mein da-

kleidete mich an, und wir gingen nach dem Hause des Richters, das etwa eine halbe Meile vom Hotel entfernt war. Er ließ uns sagen, daß er in ein paar Stunden auf sein werde.

„Aber meldet ihm nur,“ sagte mein Freund dem Diener, „daß es sich um einen Fall auf Leben und Tod handelt.“

„Ei, das nützt nichts,“ grinste der Neger. „Massa schert sich weder um Leben noch Tod, so lange er nicht den Schlaf aus den Augen gerieben hat.“

Wir verließen das Haus, aber John Rolfe, so nannte sich mein Gefährte, machte weiter keine Erwähnung von seiner Angelegenheit, sondern gab auf meine Fragen nur die Antwort: „Ihr werdet alles erfahren, wenn wir beim Richter sind.“

Wir kehrten zurück, um zu frühstücken, und ich bemerkte, daß Rolfe den Morgentrunke, den ihm der Wirt bot, zurückwies und sehr mäßig aß. Offenbar drückte etwas sein Gemüt und ich sehnte mich nach der Stunde, die mir die Enthüllung des Geheimnisses bringen sollte.

Die Zeit kam und wir wurden von dem Ausspender der Gerechtigkeit vorgelassen, einem rundbäuchigen, wohlhabenden Gentleman von Erziehung, der offenbar mit sich und der Welt auf bestem Fuße stand.

„Nun,“ sagte der Richter, „was gibts?“

„Nun,“ erwiderte Rolfe, „vor drei Tagen kam ich den Madisonfluß herab, um meine Felle und Pelze zu verkaufen. Ich habe einen guten Handel gemacht, aber am selben Abend noch meinen Goldsack beim Spiel verloren. Ich war vollständig ausgefädelt und hatte keinen roten Heller in der Tasche. Nun, am nächsten Morgen brach ich nach dieser Stadt auf, und da ich nicht stehlen wollte, ging ich den ganzen Tag, ohne einen Bissen zu essen. Ich schlief in den Wäldern und stand gestern morgens hungrig wie ein Panther auf, und als ich so dahinzog, dachte ich mir: „was soll ich thun?“ Hab' meine Lebtag nicht so wenig Wild gesehen, war euch nicht einmal ein elendes Eichhörnchen zu finden. Ich bin nicht der Mann, um einen um ein Mittagessen zu pressen, aber ich fühlte, ein Mittagmahl mußte ich haben. Da kommt euch gerade ein Kerl die Straße einher geritten. Ich sprach ihn an und suchte von ihm zu borgen und schwur hoch und teuer, ich wollte ihn binnen einer Woche an jedem Orte, den er mir nennen würde, bezahlen, aber der Bursche sagte, er brauche, was er habe, selber auf den Weg und er habe zu wenig, um zu teilen.

„Wie viel habt ihr?“ fragte ich.

„Zwei Dollar fünfzig Zent,“ sagte er.

„Nun, denke ich, das ist wirklich zum Teilen zu wenig. Als er daher wegschaute, schloß ich ihn durch den Kopf und begrub ihn so ehrlich als ich konnte, unter einen alten Baumstamm und nahm die zwei Dollar und fünfzig Zent. Aber es thut nichts, es nagt

an meinem Gewissen. Mir thut's leid, und ich wollte, der Bursche hätte sein Geld wieder, wenn er nur wieder lebendig wäre. Aber offen gesagt, jetzt ist's zu spät, und ich glaube, man soll mich hängen.“

Der Richter rief seinen Negerjungen, hieß ihn drei Pfeifen und Tabak bringen, und wir rauchten in tiefem Schweigen.

„Ihr glaubt also wirklich, daß man Euch hängen soll?“ fragte der Richter, nicht ohne Mitleid, während er eine gewaltige Rauchwolke gegen die Zimmerdecke blies.

„Ja, das thu' ich,“ antwortete Rolfe, eine ähnliche Rauchwolke emporwirbelnd. Der Richter rauchte weiter und dachte nach.

„Nun, wir wollen's versuchen, Euch zu hängen. Es lag eine tiefe Dankbarkeit in Rolfe's Augen, als er erwiderte: „Danke Euch, das wird mein Gewissen beschwichtigen.“

Der Richter klopfte die Asche aus der Pfeife und sprach: „Nun, kommt in einer halben Stunde wieder. Ich will's versuchen, ob ich eine Furch zusammenbringe.“ Rolfe und ich legten die Pfeifen auf den Tisch,

Auch ein Dichter.



Erster Kritiker: Was ist denn der Herr, der mit der Schauspielerin X. spricht?

Zweiter Kritiker: Das ist der Dichter Y.

Erster Kritiker: So, der Dichter Y.? Hum, eine für mich ganz unbekannte Größe! Was dichtet denn der? Doch nicht etwa — die Röhren bei der Wasser- oder Gasleitung?!

neben befindliches Zimmer zurückzog, hörte ich sein Schnarchen das ganze Haus durchdröhnen.

Da ich sehr ermüdet war — ich hatte während des Tages vierzig Meilen zu Pferde zurückgelegt — schlief ich fest, bis ich fühlte, daß eine Hand meinen Arm packte, und als ich die Augen aufschlug, sah ich die Sonne durch die Fenster scheinen und meinen Gesellschafters vom vorigen Abend neben mir stehen.

„Fremdling,“ sagte er, „entschuldigt, aber ich habe gestern gesehen, daß Ihr ein Bursche seid, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Ich will, daß Ihr mit mir gehet.“

„Wohin?“ fragte ich.

„Zum Richter,“ erwiderte er.

„Warum?“

„Ich habe etwas auf dem Herzen — das muß heraus — ich hab's mit dem Branntwein versucht, aber es geht nicht. Ich bin kein Säufer, und mir ist wie einem Hund zu mute. Kommt mit mir und seid mein Freund.“

In seinem Benehmen lag ein offener Freimut, dem ich nicht widerstehen konnte. Ich stand daher auf und

und als wir uns zum Fortgehen anschickten, bot uns der Richter noch ein Glas an, und nachdem wir dieses geleert hatten, wünschten wir ihn einen guten Morgen.

Als wir nach Ablauf der halben Stunde zurückkehrten, fanden wir bei dem Richter zwölf Männer versammelt, welche rauchten und tranken und auf uns warteten. Man ersuchte uns artig, Platz zu nehmen.

„Nun,“ sagte Richter J., sich zu Rolfe wendend, „erzählt diesen Herren, was Ihr bereits mir erzählt habt.“

Vor auf Rolfe seine frühere Aussage wiederholte. „Nun, meine Herren,“ fuhr der Diener der Gerechtigkeit fort, „ich wünsche, daß ihr erklärt, ob dieser Gentleman — Mr. Rolfe ist Euer Name, nicht wahr? nun, da ist ein kostbarer alter Brandy, thut als ob Ihr zu Hause wäret — ob ihr, meine Herren, den Mr. John Rolfe des Mordes schuldig findet oder nicht? Zur Vervollständigung seiner Angabe will ich noch beisetzen, daß ich hinausgeschickt habe und daß der Leichnam genau an der bezeichneten Stelle gefunden worden ist.“

Die Jury rauchte, stand auf, nahm einen Schluck Brandy und setzte sich wieder und rauchte eine Weile in tiefem Schweigen fort. Endlich sagte einer, welcher der Obmann zu sein schien: „Der Fall ist ziemlich klar, und wir glauben sicher, daß er schuldig ist.“

„Da ist noch genug Tabak auf dem Tische,“ sagte der Richter zu Rolfe, „s ist der beste, den Ihr finden könnt — Ihr habt gehört, was diese Herren gesagt haben — nun,“ fuhr er mit einiger Unruhe fort, „ich sage es Euch nicht gern in meinem eigenen Hause; aber —“

„Laßt Euch durch dies nicht abschrecken,“ entgegnete Rolfe, während er seine Pfeife stopfte und anbrannte.

„Nun denn,“ sagte der Richter, „kommt morgen um zwölf Uhr her, und ich will Euch hängen lassen.“

Rolfe sah verlegen aus und schien von dem Gedanken, eine neue Gunst zu erbitten, gefoltert zu werden.

„Ihr — Ihr seid gegen mich so gütig gewesen,“ sagte er, „daß ich es kaum wage, noch mehr von Euch zu verlangen.“

„Ach, seid nicht zimperlich,“ entgegnete der Richter, „heraus damit, s ist Euch gewährt, ehe Ihr es noch begehrt.“

„Nun,“ sagte Rolfe, „ich möchte — morgen ist mein Fiebertag, und das Frostschütteln kommt gegen elf — ich möchte, daß Ihr so gut wäret und mich um zehn Uhr hängen ließe.“

„Mit größtem Vergnügen,“ antwortete der gutmüthige Richter, indem er Rolfe die Hand schüttelte, „so sei es denn um zehn.“ Rolfe kehrte nun in das Wirtshaus zurück, bezahlte seine Rechnung und wurde am nächsten Morgen gehängt, als die Uhr zehn schlug.

Gottes wunderbare Wege.

Die Oberin des Missionskonventes der Englischen Fräulein zu Bettjah in Ostindien berichtet im Januar 1881:

Die wunderbaren Wege, auf welchen der gute Gott uns so viele Arme, Unglückliche und Verlassene zuführt, sind ein rührender Beweis, wie seine unbegrenzte Vaterliebe auch des elendesten Geschöpfes nicht vergißt. Hiervon ein Beispiel:

Eines Abends begleiteten wir eine Leiche zu Grabe; da gewahrte ich im Zuge unserer Waisenkinder ein fremdes Kind, etwa zehn Jahre alt, welches ich an der Kleidung als Muhamedanerin erkannte. Sie folgte uns auf dem Wege zum Gottesacker und zurück bis an unser Haus. An der Schwelle desselben blieb sie zögernd stehen und große Thränen rollten über ihre Wangen. — Ich nahm sie bei der Hand und fragte: „Woher kommst du?“ — „Von Motahari“ war die Antwort. (Motahari liegt fünfzehn Stunden von Bettjah entfernt.)

„Wo sind deine Eltern?“

„Sie sind vor einigen Wochen in Sahbegunge an der Cholera gestorben.“

„Wer hat dich hierher gebracht?“

„Niemand.“

„Wohin konntest du, so jung, hierher kommen?“

„Ich ging immer geradeaus, und wenn ich Menschen kommen hörte, versteckte ich mich.“

„Wer hat dir denn zu essen gegeben?“

„Niemand.“

„Wie lange hast du nichts gegessen?“

„Drei Tage.“

„Aber warum hast du auf dem Wege niemand um etwas zu essen gebeten?“

„Weil ich fürchtete, es möchte mir gehen, wie das erstemal, als ich von Sahbegunge fortging. Ich war auf dem Wege nach Bettjah, da begegnete ich einem Wagen mit Gepäck und ich bat den Ochsenführer, mich mitzunehmen nach Bettjah in die Schule. Er nahm mich auf den Wagen, gab mir viel zu essen; aber anstatt mich nach Bettjah zu bringen, brachte er mich zu seiner Herrschaft nach Motahari; diese behielt mich als Sklavin. Ich weinte und bat sehr, mich doch in die Schule nach Bettjah zu lassen — aber es half nichts, ich bekam dafür nur Schläge. Eines Mittags, als alle schliefen, entfloh ich aus dem Hause. Den Weg nach Bettjah kannte ich nicht; ich wußte nicht wohin und ging nur immer fort, so kam ich, ich weiß selbst nicht wie, hieher. Ich sah die vielen weißgekleideten Mädchen und dachte, bei denen will ich bleiben und nicht in die Schule nach Bettjah gehen; denn das muß eine reiche Frau sein, die so viele Kinder hat.“

„Woher weißt du denn von einer Schule in Bettjah?“

„In Sahbegunge spricht man viel davon, und als meine Mutter im Sterben lag, sagte sie zu mir unter furchtbarem Wehnen, denn sie hatte viele Schmerzen: „D Kuniyah, geh' in die Schule nach Bettjah und laß dich von niemanden irre machen.““

Ich weinte und jammerte vor Schmerz und wollte es nicht thun, sondern sagte nur immer: Ich kann nicht nach Bettjah, es ist so weit, und ich kenne keinen Weg! Meine Mutter sagte mit gebrochener Stimme, aber ganz laut: „Gott wird den Weg zeigen“ und starb.“

Jetzt unterbrach die Kleine ihre Erzählung durch heftiges Schluchzen; alle Umstehenden und alle Kinder weinten mit ihr. Endlich fuhr sie fort:

„Mein Vater schrie laut um Hilfe, als er sah, daß meine Mutter tot war, aber niemand kam. Er wollte sie begraben, aber er war zu schwach; er fiel um und — starb auch!“

Wieder meinte das arme Kind so bitterlich und brach in herzzerreißendes Jammern aus, daß alle tief gerührt wurden. Man suchte die Arme zu trösten, sie wurde mit Theilnahmebezeugungen überhäuft. Auf mancherlei Fragen erzählte sie noch:

„Ich schrie, ich lief, aber unsere Nachbarn waren alle krank, einer lag bereits tot in seiner Kammer. Einige gaben mir den Rat: Geh' lieber fort und laß alles gehen, sonst wirst du auch krank und mußt sterben. — Als ich dies hörte, lief ich fort, ich wußte nicht wohin. Ich dachte nur immer an die letzten Worte meiner Mutter: „Geh' nach Bettjah!““

Ich fragte die Kleine: „Willst du nun in die Schule nach Bettjah gehen?“

Sie antwortete hastig: „Nein, nein, ich will hier bleiben!“

„Nun,“ — sagte ich lächelnd — „so bleibe bei uns! Du bist in Bettjah — Deiner Mutter letzter Wunsch ist erfüllt!“

Wir waren erstaunt und tief gerührt über die wunderbaren Wege Gottes. — Das sind nun unsere Kinder! Nachdem nun die armen, elternlose Kinder einige Zeit sich herumgetrieben haben mit Aufsuchung aller möglichen Ueberbleibsel, führt der heilige Schutzengel sie uns zu, und können wir auch nicht immer ihnen das leibliche Leben erhalten, so gelingt es uns doch, ihre Seelen durch die heilige Taufe für den Himmel zu retten.

* **Nizinuspflanze nicht gegen die Fliege.** Durch viele Zeitungen (auch unsere Zeitung nahm davon Notiz) ging in letzter Zeit die Mitteilung, daß die Nizinuspflanze ein probates gegen die Plage der Fliegen sei. Zur Steuer der Wahrheit sei bemerkt, schreibt das „Grünb. Wochenbl.“, daß mehrere Versuche ergeben haben, daß dies durchaus nicht der Fall ist. Die Fliegen blieben nach Aufstellung mehrerer Pflanzen nach wie vor im Zimmer, ja sie setzten sich sogar ganz wohlgenut auf die Pflanze, die ihnen angeblich so antipathisch sein soll.

Kleine Chronik.

Rixdorf, 15. September. Eine nicht selten beim Kegelschießen vorkommende Spielerei besteht darin, daß ein-

zelne Kegelschieber die momentan nicht gebrauchten Kugeln in die für das Zurückbringen der Kugeln bestimmte schräge Bahn den hinabrollenden Kugeln entgegen werfen. Diese Spielerei hat in einem hiesigen Lokal einen recht bedauerlichen Unglücksfall herbeigeführt. Zwei sich in der beschriebenen Weise treffende Kugeln sprangen aus der Bahn heraus und eine derselben traf den Kegelschützer derartig ins Gesicht, daß dieser sofort betäubungslos niederfiel. Dem armen Jungen waren zwei Zähne ausgeschlagen.

* **Rostock, 12. September.** Der Besitzer eines feinen und viel besuchten Restaurants in Rostock hatte sich erlaubt, eine Mischung von hellem und dunklem Rostocker Bier als echtes Würzburger an seine Gäste auszuschenken, auch in Tonnengefäßen an Wirthe in kleineren Städten zu verkaufen. Er wurde deswegen gestern von der Strafkammer des Landgerichts zu Rostock zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten und 500 M. Geldstrafe, event. noch weiter 5 Wochen Gefängnisstrafe — wegen Kontravention gegen das Nahrungsmittelgesetz und wegen Betruges — verurtheilt.

* **Zastrow, 14. September.** Eine entsetzliche Kunde bringt aus dem nahen hinterpommerschen Dorfe Hapsenier zu uns herüber. Es sind dort sieben Menschen verbrannt! Nach schwerer Tagesarbeit lagen die Bewohner eines elenden Arbeiterhauses im ersten tiefen Schlafe, während die auf dem Boden lagernden Stroh- und Futtervorräte aus unbekannter Ursache in Brand geraten waren. Das Feuer verbreitete sich so schnell, daß alsbald das ganze Haus in Flammen stand. Die Leichen drangen durch den leichten Bretterboden in den unteren Raum und versperrten den unglücklichen Bewohnern den Ausgang. Nur vier Personen, mit Brandwunden bedeckt, entkamen, sieben fanden in den Flammen den qualvollsten Tod.

* **Braunsberg, 12. September.** Wieder ein Beispiel aus den unerhörten Schulverhältnissen in der Provinz Preußen. Man schreibt der „Erm. Ztg.“: „Wie man in Lehrkreisen erzählt, soll nächstens der Kreis-Inspektoren Seemann in Braunsberg (altkatholisch) an ein Simultan-Seminar versetzt werden. In seine Stelle soll der Heilsberger Kreis-Inspektoren treten, unter welchen auch sämtliche Schulen des Kreises Braunsberg kommen sollen. Wir können nur wünschen, daß diese Nachricht sich bewahrheiten möge. Herr Seemann als Inspektor der katholischen Schulen des Kreises Braunsberg läßt seine eigenen Kinder in der Stadt, in welcher sein Vater und Großvater vom Judentum zum katholischen Glauben sich bekehrten, protestantisch erziehen. Er selbst war früher römisch-katholisch, zählt sich jetzt zu den Alt Katholiken und besucht in Braunsberg unferes Wissens den Gottesdienst keiner Kirche. Inwiefern das dazu beitragen kann, dem Volke die Religion zu erhalten, wollen wir hier nicht erörtern, aber wir halten es für Pflicht der Presse und der Volksvertretung im Abgeordnetenhaus, auf diese Zustände bei uns in Wartenburg, wo einem protestantischen Theologen die Inspektion über sämtliche katholische Schulen anvertraut ist, so lange immer wieder und wieder hinzuweisen, bis sie baldmöglichst einmal abgeändert werden.“

* **Münster, 10. September.** Gestern abend mußte ein Flüchtling einen Suizidversuch mit dem Leben büßen. Er war mit zwei Komplizen, gleich ihm schwere Verbrecher, nach Dortmund zur gerichtlichen Vernehmung transportirt worden und befand sich — fest geschlossen — auf dem Rückwege bereits wieder in der Nähe der Strafanstalt; da zog er ein verborgenes Messer hervor, durchschnitt trotz seiner Fesseln den Strick, an welchem ein Polizeiergeant ihn führte, und lief querfeldein. Hinter der neuen Strafanstalt auf dem Mühlenselde bekam der verfolgende Polizeiergeant Unterstützung durch einen Wachtposten, welcher, nachdem er den Fliehenden wiederholt zum Stillstehen aufgefordert, in einer Entfernung von 250 Schritten schoß und ihn in den Rücken traf. Nach kurzer Zeit starb der Flüchtling bereits an der erhaltenen Verwundung. Derselbe heißt, dem „W. M.“ zufolge, Kaiser, ist aus Wesel gebürtig, 22 Jahre alt und hatte noch circa 15 Jahre Zuchthaus zu verbüßen. Wie er sich in den Besitz des Messers gesetzt, ist noch unerklärlich, da er gestern morgen bei der Abführung untersucht worden war.

* **Sagen, 15. September.** Der hiesige Prediger der altkatholischen Gemeinde, Herr Thelen, früher katholischer Pfarrer in Ansbach, hat sich mit einer Tochter einer Eva Gehlhoft aus Heinrichswalde „verlobt.“ Das ist also das Ende vom Lied.

* **Marsberg, im Sauerlande, 15. September.** Folgender, von der „Erm.“ erzählte Fall verdient in weiteren Kreisen bekannt zu werden, obwohl er nicht einzig dasteht: Ein Bauer aus Delsdorf, der als Trinker bekannt und bei dem auch nachträglich der Antrag auf Entmündigung gestellt ist, kommt nach Marsberg. Er gerät hier Juden in die Hände, die ihn zu bereden wissen, sein Gut zu verkaufen. Der Bauer, der hier mehrere Tage verblieb, aber stets vollständig betrunken war, geht darauf ein. Die Juden bieten dem Bauer 10000 Thaler für sein Gut, ein Preis, der von dem unzurechnungsfähigen Menschen, dessen Besitztum das Doppelte wenigstens wert war, angenommen wird. Sofort schleppt die Juden den Mann an's Gericht, um die Sache fertig zu machen. Der Richter fand den Mann total betrunken, konnte also, da der eine Kontrakt nicht dispositivfähig war, den Kaufvertrag nicht aufnehmen. Die hiesige Bevölkerung, die ganz genau von dem Treiben der Juden unterrichtet war, freute sich schon, daß die Absicht der Juden vereitelt sei, doch zu früh. Die Juden holten ihr Opfer des Nachts um 3 Uhr am folgenden Tage aus dem Bette und fuhren mit ihm schnell, damit der Mann, wenn er wieder nüchtern war, sich nicht von anderen über das für ihn so sehr nachtheilige Geschäft belehren lassen konnte, nach Warburg, woselbst der Kaufvertrag zu stande kam.

* **Essen, 12. September.** Auf der Gemeindeversammlung der „Alt Katholiken“ am 17. August waren, laut dem „Volksfreund“, nur 21 Mitglieder anwesend. Am Sonntag, 31. August, wohnten dem „altkatholischen“ Gottesdienste bei

die „erhebliche“ Anzahl von 6 Herren, 8 Damen und 15 Kindern, also 29 Personen.

* **München**, 14. September. Ein Münchener Geschäftsmann gab einem Lithographen den Auftrag, ihm Zirkulare zu drucken, des Inhalts, daß er seine zahlreichen Gläubiger ersuche, ihm ein halb Jahr Frist zur Deckung seiner Verbindlichkeiten zu gönnen. Als der Lithograph die Zirkulare ablesete und hierbei die Rechnung präsentierte, war derselbe nicht wenig erblickt, als ihm der Auftraggeber sofort eines derselben statt der erwarteten Zahlung überreichte.

* **Amberg**, 15. September. Auf das an König Ludwig von Bayern von der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands gesandte Huldbildungs-Telegramm ist an den Präsidenten, Frhrn. v. Huene, folgende Antwort eingetroffen: „Se. Majestät der König haben mit Vergnügen von der Allerhöchstdemselben dargebrachten Devotion Kenntnis genommen, und senden den Teilnehmern der Versammlung für den huldbildenden Ausdruck ihrer Gefühle huldvollsten Allerhöchsten Dank. Im Allerhöchsten Auftrage: Regierungsrat Schneider.“

* **Neuß**, 8. September. Heute fand in der neuen Kapelle des hiesigen St. Josephs-Klosters, des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern, die feierliche Einkleidung von sechs Pöskulantinnen unter großer Beteiligung von Verwandten und Bekannten statt.



Müller: Also die belsichen Liberalen, diese großen Schwärmer vor die konstitutionelle Verfassung, rufen jetzt ja der König seine Kammer und Regierung an, damit er ihnen helfen dhut!

Schulze: Ja, ja, die Liberalen sind sich überall gleich: sie machen Revolution, um eine konstitutionelle Verfassung zu erlangen, sobald aber hernach bei die Wahlen der Volk seien sie entscheidet, dann handeln sie nach dem Grundsatz:

Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen dhut.

Müller: So is et!

Vokales und Provinzielles.

Breslau, 17. September.

— Die Königl. Regierung zu Breslau hat an sämtliche Kreis-Schulinspektoren und Schuldeputationen ihres Departements nachstehende Verfügung erlassen: Auf die erneuten Anfragen erwidern wir, daß wir den vom Magistrat aufgestellten Unterschied zwischen Schulstrafen, welche auf Requisition einer Behörde erfolgen und anderen sozusagen reinen Schulstrafen als berechtigt nicht anerkennen können. Alle Befragungen, welche von seitens der Schule über ihre Schüler verhängt werden, müssen vollständig aus freier pädagogischer Erwägung der betreffenden Lehrer oder Schulinspektoren hervorgehen. Ob diese Erwägung durch eigene Wahrnehmungen der mit dem Unterricht und der Schulaufsicht betrauten Beamten oder durch durch die Anzeige einer dritten bzw. einer Behörde veranlaßt worden ist, begründet für den Charakter der Strafe selbst keinen grundsätzlichen Unterschied und eignet sich daher nicht zu einem Merkmale, von dem die Art des Strafvollzuges in der vom Magistrat in Aussicht genommenen Weise abhängig gemacht werden könnte. Es empfiehlt sich aber auch sonst nicht, die Vollziehung der Schulstrafen durch den Schuldieners als eine für gewisse Fälle stehende Ordnung zu behandeln, da hierbei die Schulstrafen den Charakter der elterlichen Zucht, den sie behalten sollen, verlieren müßten. Wie bei einer guten Schulzucht die körperlichen Strafen überhaupt auf das geringstmögliche Maß zu beschränken sind, so wird der Fall, daß sich der Schulinspektor oder Rektor des Schuldieners zur Züchtigung eines Schülers bedient, stets nur als vereinzelte Ausnahme vorkommen dürfen und mit der äußersten Vorsicht behandelt werden müssen. Wenn unter den Fällen behördlicher Requisition, wie vorausgesetzt werden muß, namentlich aber auch solche zu verstehen sind, in denen Kinder strafbare Handlungen begangen haben, ohne dafür strafrechtlich verfolgt, bzw. verurteilt werden zu können, so ist in solchen Fällen jedesmal die Zwangserziehung in Erwägung zu ziehen und, wo die Umstände irgend danach angethan sind, bei dem zuständigen Vormundschaftsgericht zu beantragen.

— Der seitherige Pfarrer Joseph Reinsch zu Wahlsatt ist seitens der königlichen Staatsbehörde als Patron für die erledigte katholische Pfarrstelle in Haynau präferiert worden.

— Nach amtlicher Bekanntmachung ist mit der Führung der Kirchenbücher in der erledigten katholischen Pfarrei Woblan, Kreis Pleß, der daselbst angestellte Hilfsseelsorger Rudolf Lubbecki beauftragt worden.

— Die Renovationsarbeiten im großen Krankensaale des hiesigen Krankenhospitals der Barmherzigen Brüder sind vollendet, so daß der Saal, der mit seinen zweckmäßigen Einrichtungen wohl einer der bestingerichteten Krankensäle Breslau's sein dürfte, am 18. d. Mts. wieder seiner Bestimmung übergeben werden wird. — Gleichzeitig sei an die Gönner und Freunde des Klosters die Bitte gerichtet, letzteres

durch Zuwendung von Geschenken an gebrauchter Leinwand, die sich zum Verbands eignet, zu unterstützen. Der Bedarf an solcher ist wegen des kürzlich zunehmenden Zuspruches an Patienten ein ungemein großer und es tritt nicht selten Mangel ein.

— Am 15. d. Mts. fand im Geschäftsgebäude der Kreisverwaltung hierseits unter überaus reger Beteiligung die Wahl der Vertreter des Standes der Arbeitgeber für die Generalversammlung der gemeinsamen Ortskrankenkasse des Landkreises Breslau statt. Es wurden bei derselben 51 Vertreter in die Generalversammlung gewählt. Die Arbeitnehmer vollzogen ebenfalls gestern in den zur Vollziehung der Wahl designierten Ortschaften des Kreises die Wahl ihrer Vertreter. Die erste Generalversammlung der Kasse wird am 1. Oktober d. J., vormittags 10 Uhr, im hiesigen Sitzungsalle des Kreishauses (Weidenstraße Nr. 15) abgehalten werden. Auf der Tagesordnung derselben stehen: 1) die Wahl des Vorstandes und 2) Festsetzung des Gehalts des für die gemeinsame Ortskrankenkasse anzustellenden Kassen- und Rechnungsführers.

— Der Königl. Polizeipräsident hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Durch den Genuß von Pilzen, namentlich Knollenschwamm, welcher zum Ankauf in die Häuser gebracht worden war, sind wiederholt Vergiftungsfälle, oft mit tödlichem Ausgange, vorgekommen. Der Knollenschwamm sieht dem echten Champignon etwas ähnlich, hat einen gelben, grünlichen, grauen oder weißen, seidenglanzenden Hut, auf der Unterseite weiße Blätter, einen schlanken Stiel mit einem Ringe und am Grunde einen Knollen. Sein Geruch und Geschmack ist nicht unangenehm. Sein Genuß ist fast immer tödlich. Ferner sind durch den Genuß unechter Trüffel (Hartborist) Gesundheitsstörungen hervorgerufen worden. Der Hartborist wächst in Wäldern, am Rande der Wege, auf Hutungen, in Grasgärten, hat eine harte, braune Rinde und ist im Innern bei der Reife schwarz. Meist wird er in Scheiben geschnitten verkauft, welche dann eine gleichmäßige (nicht wie bei der echten Trüffel von helleren, gewundenen Adern durchzogene) Färbung haben. Vor dem Ankauf und dem Genuß des giftigen Knollenschwammes und der unechten Trüffel (Hartborist), wie überhaupt vor allen Arten von Pilzen, welche nicht genau als essbar bekannt sind, wird gewarnt und darauf aufmerksam gemacht, daß alle vollständigen Proben zur Erkennung giftiger Pilze falsch sind und keine besondere Zubereitungsmethode vor der Wirkung dieses Giftes schützt. Die Exekutivbeamten sind angewiesen, den Verkauf giftiger Pilze zu inhibieren, dieselben eventuell in Verflag zu nehmen und die Verkäufer bestrafen deren Bestrafung auf Grund der §§ 12 und 14 des Gesetzes, betr. den Verkehr mit Nahrungsmitteln vom 14. Mai 1879 zur Anzeige zu bringen.“

— Infolge der bedeutenden Ausdehnung, welche die Cholera in Italien angenommen, hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten im Einvernehmen mit dem Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten den Behörden empfohlen, dem Zuzug italienischer Arbeiter zu öffentlichen und größeren Bauten, Eisenbahnen zc. die vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Solche aus Italien etwa eintreffende Arbeiter sollen während einer zehntägigen Dauer möglichst in besonderen Gebäuden untergebracht und durch zuverlässige Beamte, auch durch einen Arzt in bezug auf ihr gesundheitliches Verhalten beaufsichtigt werden, damit beim Eintreten eines Krankheitsfalles sofort Isolierung erfolgen kann.

— Der „Reichsanzeiger“ meldet: dem Brauergesellen Konrad Jrmser zu Waldenburg i. Schl. ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

— Der Katastrophengehilfe Max Hausding zu Hoyerwerda hat am 14. Juli d. J. den Schulknaben Robert Lische ebendasselbst, welcher beim Baden in der schwarzen Elster in Lebensgefahr geriet, mit Mut und nicht ohne eigene Gefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet. Diese anerkanntswerte That bringt der Königl. Regierungspräsident Frhr. v. Zedlitz-Neukirch zu Regnitz zur öffentlichen Kenntnis. — Dem Stellenbesitzer Karl Nowag zu Kottwitz, Kreis Breslau, welcher am 6. Juli d. J. mit eigener Lebensgefahr einen Knaben aus der Oder bei Janowitz gerettet hat, ist seitens des Königl. Herrn Regierungspräsidenten hierseits eine Rettungsprämie von 20 M. bewilligt worden.

— Die Ziehungen der 171. Königl. Preuß. Klassenlotterie sind derart festgestellt, daß mit der Ziehung der 1. Klasse am 1. Oktober, der 2. am 4. November, der 3. am 9. Dezember 1884 und der 4. Klasse am 16. Januar 1885 der Anfang gemacht werden wird.

— Am 14. d. Mts. mittags gerieten am Ufer der alten Oder zwischen der Rosenthaler- und Gröschelbrücke die Weidenpflanzungen und das dicke Gras in einer Ausdehnung von 10 Quadratmetern in Brand und wurden binnen kurzer Zeit vernichtet. Der Brand ist zweifellos durch die Böswilligkeit oder Fahrlässigkeit von Personen, die sich dort umhergetrieben haben, entstanden, doch konnte der Thäter nicht ermittelt werden.

— Ein der Sicherheitsbehörde wegen seines Hanges zur Wildddieberei bereits seit langer Zeit bekannter Mann wurde vor einigen Tagen früh auf der Gabisstraße in Begleitung eines anderen Mannes betroffen. Da er in einem Sack etwas mit sich führte, so untersuchte man den letzteren auf seinen Inhalt und fand darin drei frischgeschossene Hasen vor. Der Begleiter des Wilddiebes, zweifellos ein Komplize desselben, hatte sofort schleunigst das Weiße gesucht, dagegen wurde der Abgefahnte sofort verhaftet. Derselbe hatte, wie sich ergab, in der Umgegend von Klettendorf in den frühen Morgenstunden dem unerlaubten Waidwerk obgelegen und dort die Hasen erbeutet. Man fand in seinem Besitze auch sein zerlegbares Jagdgewehr vor. Zu welchen Mitteln die Wildddiebe greifen, um sich möglichst unverdächtig zu machen, beweist die Thatfache, daß der Arrestant sich in seinem Neuzerren das Aussehen eines Handelsmannes gegeben hatte, während sein Begleiter im Cylinderhut und seinem schwarzen Gesellschaftsanzuge den unbefugten Jagdausflug mitgemacht hatte.

— Die beiden Brüder August und Ernst Flegner, zwei in Weide bei Breslau wohnende Arbeiter, lebten bereits

seit langer Zeit mit einander in Unfrieden und hatten häufig Streitigkeiten unter einander auszufechten. Auch Montag abend 9^{1/2} Uhr gerieten die beiden Brüder wegen eines geringfügigen Anlasses wiederum in Streit, der bald zu Thätlichkeiten ausartete. Der 42 Jahre alte August Flegner, ein kräftiger Mann, packte hierbei seinen Bruder Ernst mit beiden Händen am Halse und wirkte ihn längere Zeit. Als er schließlich den Bruder losließ, fiel derselbe entsezt zu Boden; er war unter den Händen seines Bruders den Erstickungstod gestorben. Der Streit zwischen den beiden Brüdern spielte sich in deren gemeinsamer Wohnung zu Weide ab. Der Bruder mörder wurde Dienstag abend in einer Restauration in Breslau verhaftet.

— Der 6 Jahre alte Knabe Max Weiß, Sohn eines Arbeiters in Nimkau, Kreis Neumarkt, fiel mit einer Schüssel zu Boden und zog sich an den Scherben des in Trümmer gegangenen Gefäßes schwere Schnittwunden am Kopfe zu. — Als der 20 Jahre alte Maler Herrmann S. aus Düren-Zentsch, Kreis Breslau, dieser Tage auf dem Wege nach seiner Wohnung begriffen war, geriet er mit einem ihm begegnenden Manne in Streit und wurde dabei von seinem Gegner durch Messerstücke am Kopfe sehr bedeutend verletzt. — An einem der letzten Tage kam der 44 Jahre alte Ziegelarbeiter Karl L. aus Herdain mit einem anderen Arbeiter in Streit. Der letztere Arbeiter ergriff im Zorn einen Stein und schiederte denselben seinem Gegner mit großer Kraft gegen den Hinterkopf. Der Betroffene hatte eine umfangreiche bis auf den Schädelknochen dringende Wunde zu beklagen. Sogar der Knochen selbst ist angeschlagen. — Der verunglückte Knabe sowie die beiden verletzten Männer fanden Aufnahme im hiesigen Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder.

— Ein patrouillirender Nachtwachmann vernahm in einer der verfloffenen Nächte in dem Parterveraum eines Hauses auf der Neuen Taubengienstraße, woselbst sich ein Zigarrengeschäft befindet, verdächtiges Geräusch. Der Beamte trat deshalb in das Haus ein, um die Ursache sofort festzustellen. Er fand die eine Füllung der vom Hausflur aus der in den Laden führenden Thür ausgebrochen und sah einen Mann im Innern des Gewölbes beschäftigt, Waren in einen Sack zu packen. Als der Dieb das Eintreten des Wachmanns gewahr wurde, kroch er mit unglaublicher Gewandtheit durch die ausgebrochene Thüröffnung und ergriff die Flucht auf die Straße zu. Der Wachmann verfolgte aber den Einbrecher sofort energisch und nahm ihn an der Ecke der Gartenstraße fest. Demnächst wurde der freche Patron unter dem sicheren Geleit einer Militärpatrouille nach dem Polizeigefängnis eskortiert. Bei der eiligen Flucht hat der Verbrecher sein vollständiges Diebesbrechwerkzeug zurückgelassen. Der Verhaftete entpuppte sich als ein bereits wegen Betruges vorbestrafter Schlossergeselle aus Wien, namens Julius Felmig. Zweifello ist derselbe bei mehreren anderen in den letzten Tagen verübten Einbrüchen beteiligt, obgleich er dies entschieden leugnet. Jedoch paßt auf ihn die Personalbeschreibung eines Einbrechers, welcher von zwei Herren in dem Laden eines Uhrmachers auf der Brüderstraße betrogen wurde, doch mit seinem Komplizen entkam, ganz genau, auch die Art der Ausführung des Verbrechens läßt auf denselben Thäter schließen. Durch die sofort eingeleitete Untersuchung dürfte er wohl der Thäterschaft noch anderer Verbrechen bald überführt werden.

Braunsitz, 16. September. Heut wurde unser friedliches Städtchen von einem schrecklichen Unglück heimgesucht. Nachdem schon vor etwa 14 Tagen des Nachts in einem Stallgebäude Feuer ausgebrochen war, das jedoch glücklicherweise noch schnell unterdrückt werden konnte, wurden wir heut morgen um 3^{1/4} Uhr wiederum durch Feuerlärm aus dem Schlafe geschreckt. Und diesmal sollten wir nicht mit dem bloßen Schreck davonkommen. Von einem Hause der Austraße Straße aus verbreitete sich das verberende Element rasend schnell zu den benachbarten Gebäuden. Bei den äußerst primitiven Löschmitteln unferes kleinen Ortes, wo zwar ein Turn-, Gefang-, Krieger-, Militär- und Bürgerverein, aber leider keine gut organisierte Bürgerfeuerwehr existirt, war es ja auch gar nicht anders zu erwarten. Ueberdies waren die in Brand geratenen und gefährdeten Gebäude alte Häuser, welche bei dem letzten großen Brande (1869) verschont worden waren, sämtlich nicht massiv und nur mit Schindeln gedeckt. Wenn zum Glück nicht die Luft ziemlich ruhig gewesen wäre, so hätte die Glut wohl noch mehr Opfer gefordert. Aber auch so ist das Unglück ein sehr großes: 14 Häuser sind völlig niedergebrannt, darunter die Abendseite des Ringes. Ist auch, Gott sei Dank, kein einziges Menschenleben zu beklagen, so sind doch viele arme Handwerkerfamilien obdachlos geworden. Die Wildthätigkeit, der hier wieder ein weites Feld offen steht, wird hoffentlich alles Mögliche thun, um das unverschuldete Elend zu lindern. Möge es auch dem Arme der Gerechtigkeit gelingen, die ruchlose Feuerherd unschädlich zu machen, die so viel Unglück über unseren Ort brachte.

Steinau a. O., 12. September. Der unvorsichtigen Handhabung einer Schusswaffe ist gestern nachmittag hier ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der beim Umbau einer Scheune beschäftigte Maurergeselle Heder betrat eine an die Scheune angebaute Stube, welche jenes Umbaues wegen ausgeräumt werden sollte, und nahm alsbald ein dort stehendes altes Perkussionsgewehr in die Hand. Nachdem er eines von den Kupferhütchen, die er in einer Tischschublade vorfand, aufgesetzt, richtete er im Scherz das Gewehr auf seinen Mitgesellen Schubert, drückte los, ein Schuß trachte und Schubert sauk, mitten in die Brust getroffen, tot zu Boden. Da die Kugel schon ganz verrostet war, hatte der Urheber des Unheils nicht daran gedacht, daß dieselbe noch geladen sein könnte. (!) Heder, welcher Soldat gewesen und verheiratet ist, wurde noch gestern abend verhaftet. Auch Schubert war, und zwar erst seit kurzem verheiratet.

Stoschendorf, Kr. Reichenbach i. Schl., 15. September. Vorgestern ereignete sich hier ein schreckliches Unglück

in der Kirche. Zum Feste Mariä Geburt waren hier zahlreiche Wallfahrer eingetroffen. Zum großen Teil pflegen dieselben an diesem, wie am Feste Mariä Himmelfahrt, betend und singend die Nacht über in der Kirche zu verweilen. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich gegen 1 1/4 Uhr morgens. Eine Kerze die wahrscheinlich durch einen sog. Räuber (herabrennende Kerzenputze) erwärmt und darum umgefallen war, entzündete ein Altarbouquet von getrockneten Blumen. Dies verursachte einen panischen Schrecken. Der untere Kirchenraum war bald geleert, da drei geräumliche Ausgänge vorhanden sind. Doch die auf dem Chore befindliche Menschenmasse drängte sich über die auf den Treppentufen Sitzenden stürmisch herab. Zwei weibliche Personen wurden erdrückt, elf sind verletzt, von denen zwei sich noch in bedenklichem Zustande befinden. Der Pfarrer Ledelt, welcher von Langseifersdorf herbeigeleitet war, spendete tiefbewegt den Verletzten die hl. Sakramente im Saale des Gastwirts Wieszner, wohin dieselben gebracht worden waren. Die Herren Amtsvorsteher Hiller, Wundarzt Frisch und Gendarm Fioegel waren baldmöglichst zur Stelle. Auch Herr Kreisphysikus Dr. Heidelberg erschien baldigt. Die Herren Inspektor Vogel und Ortsvorsteher Rodtbrod aus Stoschendorf leisteten umsichtige Hilfe. Der zur Aufsicht des Altars gegenwärtige Kirchenvorsteher Rodtbrod hatte erst kurz vor dem Unglück die Kerzen gepußt.

Schweidnitz, 11. September. Wiederum sind zwei Amerikaner hierher zurückgekehrt. Dieselben, ein schon bejahrtes Ehepaar, wanderten vor drei Jahren von Schweidnitz nach Amerika aus, fanden daselbst aber nicht, was sie erwartet hatten und kehrten nun um eine, freilich kostspielige, Erfahrung reich zurück.

Greiffenberg, 9. September. Herr Graf Ludwig Schaffgotsch, welcher gegenwärtig mit Familie auf dem Schlosse Greiffenberg weilt, feierte daselbst gestern den Tag der zehnjährigen Verbindung mit seiner Gemahlin. Aus dieser freudigen Veranlassung hatte der Herr Graf an der Verglebe und auf der Burgruine ein brillantes Feuerwerk durch Herrn Gustav Buchsch von hier ausführen und dem Publikum die sonst geschlossenen Pforten des Parks öffnen lassen. Ein zahlreiches Publikum hatte von dieser freudlichen Offerte Gebrauch gemacht und wohnte unter vielfachen Beifallsstundgebungen dem herrlichen Schauspiel bei. Die hochaufliegenden, mit Schwärmern und Leuchtugeln gefüllten Raketen, sowie die dreimalige Erleuchtung der Burg (in weiß, rot und grün) boten auch den in größeren Entfernungen Weilenben einen seltenen Genuß.

Schnottseifen, Kreis Löwenberg, 10. September. In einer der vergangenen Nächte sind wiederum Diebe in die hiesige Kirche eingedrungen und haben sämtliche Opferlästchen erbrochen. Es müssen in ihrer Art geschickte Leute sein, denn die Öffnung der Kästchen zeigt eine große Gewandtheit hierin. Da die Kästchen tags vorher erst geleert worden waren, so ist diese nächtliche Mähe ziemlich fruchtlos gewesen. Den Eingang und Ausgang haben die Diebe durch ein Fenster genommen, welches geschickt erbrochen war. Da in dieser Woche auch in mehreren anderen Kirchen hiesigen Kreises Einbrüche erfolgt und Gotteslästchen erbrochen worden sind, so scheinen diese raffinierten Frevler auf ihrer verbrecherischen Industriereise in unserer Nähe zu weilen. Einheimisch sind diese Diebe jedenfalls nicht, während den Kirchendiebstahl in der Neujahrsnacht 1883 wahrscheinlich einheimische Diebe vollführt haben.

Glogau, 13. September. Vergangenen Donnerstag nachmittag langte der Dampfer „Fürstberg“ mit sieben Schlepplähnen hier an, löschte einen Teil der Ladung und setzte dann seine Fahrt fort. Beim Passiren des Mitteloches der hiesigen hölzernen Oberbrücke — es war kurz nach 7 Uhr — fuhr der Dampfer mit dem einen Radlasten an das Joch dergestalt an, daß durch den Stoß die Schlepplähne aus der Fahrlinie gelangten. Da der Dampfer hierauf mit vollem Dampf vorwärts ging, war es nicht mehr möglich, den ersten wie den zweiten Kahn des Juges vor dem Kollidiren mit dem Eisbock bezw. den Koppfähnen zu schützen. Die beiden Handlähne wurden wie ein Spielzeug zertrümmert und die Schlepplähne erlitten an den rechten Seitenflanken erhebliche Beschädigungen. Die Aufregung unter den Schiffern war eine sehr große; die Rufe der letzteren drangen aber nicht bis zu dem mit voller Kraft arbeitenden Dampfer und es wurde ein weiterer Unfall nur durch das schnelle Losgeben des Verbindungstanes am zweiten Kahne und durch das Fallenlassen der Anker verhindert. Inzwischen war es ziemlich dunkel geworden, die unterhalb der Brücke liegenden Schiffer hatten ihre Handlähne gelöst und fischten die einzelnen Teile eines der zertrümmerten Kähne auf, während das Wrack des zweiten Kähnes erst nach längerer Zeit gehoben werden konnte. Die Brücke wurde gegen 8 Uhr frei, nachdem die zurückgebliebenen Kähne bis oberhalb der Lohmühle geschleppt worden waren. Heute früh um 4 1/2 Uhr setzte der Dampfer seine Tour nach Breslau mit 900 Zentnern Ladung fort. — Der hier erscheinende „N. Anz.“ schreibt: Wir machen die geschätzten Leser unseres Blattes darauf aufmerksam, daß gegenwärtig hier vier Leinwandnepper ihr Unwesen treiben. Wenn ein fein gekleideter Herr irgendwo vorspricht und unter Anwendung eines ganz außergewöhnlichen Wortschwallers ein Taselstück mit einem Duzend Servietten u. z. zum Verkauf bietet, dann hat es die betreffende Hausfrau mit einem dieser Leinwandnepper zu thun, und wenn sie sich vor Schäden bewahren will, dann kann die Parole für sie nur heißen: „Neu aber raus!“

Wittichenau, 15. September. Der Hochw. Herr Propst von Marienstern, Dr. theol. Joh. Chrj. Eisele feiert den 17. d. Mis. den goldenen Freudentag, da er vor fünfzig Jahren mit dem Kleide des Eudicienordens geschmückt wurde. Der ebenso hochgelehrte, wie innig fromme und mitgedeihte Ordensmann hat in diesem halben Jahrhundert in wichtigen Stellungen als Sekretär des Abtes von Osseg,

dann als geistlicher und weltlicher Leiter des Klosters St. Marienstern, wie als Ordensvikar und Patronatsvertreter über viele Kirchen der Herrschaft trefflich alle Gelegenheit benützt, um von seiner reichen Wissenschaft, Erfahrung, Frömmigkeit und Menschenliebe zur Ehre Gottes, zur blühenden Entfaltung des Ordenslebens und zum Wohle der Menschen den besten Gebrauch zu machen. Gottes Lohn sei ihm für sein treues Wirken und reicher Segen für noch viele kommende glückliche Tage!

Oppeln, 10. September. In Proskau wurde vergangene Woche an einigen Weinstöcken das Vorhandensein der Reblaus durch den Direktor des pomologischen Instituts, Herrn Dekonomierat Stoll, konstatiert. Die Stöcke wurden verbrannt und die Standorte gehörig desinfiziert. Die übrigen Weinstöcke daselbst scheinen von dem Insekt noch nicht befallen zu sein.

Noben, Kreis Leobgütz, 15. September. Seit einiger Zeit herrscht unter dem Vorsteh der Rottlauf in ganz bedenklicher Weise und hat schon eine Anzahl Opfer gefordert. So mancher Familie sind die Mühen des ganzen Sommers durch diese bössartige Krankheit entrisen worden.

Ober-Glogau, 18. September. Der bei dem hiesigen Postamte angestellte Landbrieusträger Apfeld wurde vergangene Sonntag angefaßt wegen Urkundensäufchung und Unterschlagung amtlich anvertrauter Gelder von seinem Amte suspendirt. Soviel bis jetzt die durch den stellvertretenden Postmeister Herrn Grüttner eingeleitete Untersuchung ergeben, hat A. in drei Fällen Gelder in Beträgen von 158,10 Mk., 26 Mk. und 15 Mk. seit dem 1. September cr. unterschlagen, indem er die Postanweisungen, mit welchen die einzelnen Beträge kamen, selbst quittierte. Eine vorläufige Verhaftung konnte bis gestern seitens der hiesigen Polizeiverwaltung nicht erfolgen, weil hierzu kein Haftbefehl von der königl. Staatsanwaltschaft vorlag. Gestern nachmittag 5 Uhr traf von der Ober-Postdirektion zu Oppeln ein Postinspektor ein, um den Haftbefehl festzustellen und die Verhaftung des Landbrieusträgers vornehmen zu lassen, doch hatte es letzterer vorgezogen, in der vergangenen Nacht die Flucht zu ergreifen, denn als die höhere Behörde nach dessen Wohnung kam, war die Stube leer. Wie nach dem „Ob. Anz.“ verlautet, soll zc. Apfeld einen sehr unfoliden Lebenswandel geführt und viel Privatschulden außerdem noch hinterlassen haben.

Piltzsch, 10. September. Vor einigen Tagen erhängte sich hier der Häusler St. auf dem Bodenraume seines Wohnhauses, nachdem er zuerst von allen Abschied genommen hatte. Erwiderte er geäußert, daß er sich aufhängen werde, hat doch niemand geglaubt, daß er es wirklich thun wird. Als seiner Ehefrau gemeldet wurde, daß sich ihr Mann aufgehängt habe, sagte sie: „Laßt ihn hängen“ und ging ihrer Arbeit nach.

Scharley, 10. September. In der Nacht vom 3. zum 4. d. Mis. wurde auf Helenegrube der Bergmann Isidor Knapit von hier bei der Arbeit von hereinbrechenden Erdmassen verschüttet, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Reiskretscham, 14. September. Kürzlich sollte hier eine Schöffe vereidigt werden. Als ihn der Vorsitzende aufforderte, heraufzukriechen (nämlich auf das Podium, wo der Schöffensitz stand), überhörte es der Betreffende. Der Gerichtsdiener rief ihm insgedessen zu: „Rauf! rauf!“ Aus Mißverständnis stieg da plötzlich der Schöffe auf den Sessel, der für ihn bereit stand, hob die Hände in die Höhe und hartete der Dinge, die da kommen sollten, zum Erstaunen und Ergötzen der Zuschauer.

Leschnitz, 13. September. Tausend und Aber-tausende von Wallfahrern gingen heut in großer Prozession durch die Stadt. Fast jede Prozession hatte ihre Musikkapelle. Seit 1864, wo das hundertjährige Jubiläum der Kalvarie (Reichsgraf von Gaschin gründete dieselbe im Jahre 1764) stattfand weiß sich Keiner, auf eine solche Masse Volk nicht zu erinnern. Die so gute Ernte mag wohl auch teilweise die Veranlassung zu dem großen Besuche der hl. Anna sein. Angemeldet sind bis heut 8 Uhr früh von den Vorsängern 28 000 Wallfahrer, es werden nach allen Anzeichen wohl an 60 000 Menschen oben sein. Und wie viele Tausende sind mit der Bahn angekommen und am Bahnhof Leschnitz abgestiegen.

Zur Erheiterung.

Als ein Musiker starb, der als Schuldenmacher ebenfalls bekannt war, wie als ausübender Künstler, meinte ein Bankier, mit dem er viel verkehrt hatte: „Jetzt können seine Freunde erst ermessen, was sie an ihm verloren haben.“

Dem ist abzuhelfen. Gast: „Jetzt haben Sie unsere Gläser verwechselt, mein Glas dem unappetitlichen Kerl da drüben und mir das feine.“ — Kellnerin: Na, lassen's gut sein; wenn der Herr ausgetrunken hat, gebe ich Ihnen Ihr Glas wieder!“

Das musikalische Fräulein. „Sind Sie musikalisch, mein Fräulein?“ fragte bei Tische ein überläufiger junger Mann seine Nachbarin, die eben eine sehr heiße Suppe aß. — „Ja, mein Herr“, erwiderte die Gefragte, „ich blase, wie Sie sehen, die Suppe.“

Zu gut gemeint. Frau: „Es ist ja wirklich unerhört, Lisette! Wie kann sie doch so frech sein und überall in der Nachbarschaft erzählen, wir hätten oft keinen Pfennig Geld im Hause und nichts wie Schulden? Wie kommt sie doch dazu, solche Lügen zu verbreiten?“ Magd: „Sind S' nur net böß, guäd' Frau, dees war ganz gut g'meint! Weil man halt immer von den vielen Einbrüchen liest, hab' ich mir denkt, es is sicherer, wenn die Lent' glauben, Sie haben nix!“

Meyer: „Du kennst ja den Ausfuhrhändler K.: wie steht's mit ihm in kaufmännischer Beziehung?“ — Müller: „Sehr einfach. Wenn er kauft, drückt er Dich. Wenn er bezahlt soll, drückt er sich.“

Unbeabsichtigte Grobheit. Herr: „Ich komme, um Ihnen meinen Abschiedsbefuch zu machen.“ — Dame (zerstreut): „Ah, sehr angenehm!“

Bedauerlich. Herr (den ein anderer auf den Fuß getreten): „Aber, entschuldigen Sie, ich habe zu Hause mindestens sechs Paar Stiefel stehen; müssen Sie denn gerade auf das Paar treten, das ich heute an habe?“

Eine Frau überreicht dem Provisor ein Rezept zur Bereitung. Provisor: „Sie müssen nach 'ner kleinen Stunde wiederkommen, die Medizin muß geschöft werden.“ Frau: „Wat wird et denn kosten?“ Provisor: „2 Mark 50. Es ist Chinin drin, und das ist sehr teuer.“ Frau: „Na, wissen Sie, denn lassen Sie der Texure man lieber raus, um kochen kann ich et mir ja zu Hause alleene.“

Epidemisches. Ein Schulinsektor kommt im Winter während der Schulzeit in ein Dorf und trifft eine große Anzahl der schulpflichtigen Jugend, welche sich auf dem Eise des Dorsteiches belustigt. — „Warum seid Ihr denn nicht in der Schule, Kinder?“ fragt der wirbige Herr. Wie aus einem Munde schallt ihm die Antwort entgegen: „Mer dürfen nich, mer han die Masern!“

Charade.

1. 2.

Gut, wenn es Geburt und Jannung gab,
Doch besser, wenn es Gessinnung gab;
Nichts, wenn die Geburt der Gessinnung entbehrt,
Doch ohne Geburt auch von großem Wert.

3. 4.

Er ist nicht Jude, noch ist er Christ,
Ob Religion ihm fremd nicht ist;
Sie aber ein ziemlich unfruchtbares Land,
Und es verkleinert als Blümchen bekannt.

Auflösung der Charade aus Nr. 36.

Schachspiel.

Es lösten richtig:

J. Langner in Prisselwitz und Jos. Sonnen in Groß-Dronowitz.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht
vom 17. Septbr. 1884.

In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen u.	
Deutsche Reichsanl. 4.....	104,00 B.
Pr. konsol. Anleihe 4 1/2.....	102,75 B.
do. do. 4.....	103,65 B.
do. Staatsanl. 3 1/2.....	99,75 B.
Bresl. Stadtl. 4.....	102,10 B.
Schlesf. Pfdb. altland. 3 1/2.....	96,20 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2.....	96,20 B.
do. do. do. 4 1/2.....	101,90 B.
do. do. Lit. C. II. 4.....	101,60 B.
do. do. do. 4 1/2.....	101,90 B.
Pos. Kredit-Pfandbr. 4.....	101,50 B.
Schlesf. Rentenbriefe 4.....	101,70 B.
do. Pr.-Hilfs-Obl. 4.....	101,90 B.
do. do. 4 1/2.....	102,30 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4.....	99,35 B.
do. do. 4 1/2.....	106,70 B.
do. do. 5.....	103,10 B.
Deutr. Goldrente 4.....	88,25 B.
do. Silberrente 4 1/2.....	68,25 B.
do. Papierrente 4 1/2.....	67,60 B.
Pr.-Schw.-Frh. Eish.-Pr. 4.....	101,50 B.
do. do. von 1876 5.....	102,40 B.
do. do. von 1879 5.....	102,60 B.

Obshl. Eish.-Pr. Lit. E. 3 1/2.....	97,00 B.
do. do. Lit. D. 4.....	101,90 B.
do. do. von 1873 4.....	101,90 B.
do. do. Lit. F. 4 1/2.....	103,00 B.
do. do. Lit. G. 4 1/2.....	103,00 B.
do. do. Lit. H. 4 1/2.....	103,00 B.
do. do. von 1874 4 1/2.....	103,00 B.
do. do. von 1879 4 1/2.....	105,30 B.
do. do. von 1880 4 1/2.....	103,00 B.
Dels-Gnfen 4 1/2.....	— G.
R.-D.-u.-B.-Prior. 4 1/2.....	103,00 B.
Bresl.-Wartf. St.-Pr. 5.....	69,00 B.
Galiz. (Carl-Rudw.) 4.....	— B.
Bresl. Diskontobank 4.....	88,25 B.
do. Wechselbank 4.....	97,50 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2.....	—
Schlesf. Bankverein 4.....	104,50 G.
do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4.....	112,00 B.
Deutr. Kred. pr. St. 4.....	—
do. Währ. 100 Ft.	167,80 B.
Russ. St.-Bil. 100 S.-Rub.	207,45 B.

Roggen pr. 100 Kilo 12,20-13,60 Mt.	
Gerste pr. 100 Kilo 12,50-13,00 Mt.	
weisse 14,50-15,00 Mt.	
Hafer pr. 100 Kilo 11,60 - 12,60 Mt.	
Mais pr. 100 Kilo 13,30-14,50 Mt.	
Erbsen pr. 100 Kilo 15,00-18,00 Mt.	
Vittoria 16,00-20,00 Mt.	
Bohnen pr. 100 Kilo 18,00-20,00 Mt.	
Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 8,50-9,00 Mt.	
Marz, blaue 8,20-8,80 Mt.	
Wicken pr. 100 Kilo 14,50-15,50 Mt.	
Kartoffeln pr. 2 Str. 8-10 Fg.	
Heu pr. 50 Kilo 2,40-2,80 Mt.	
Roggenstroh pr. 100 Kilo 3,10-3,40 Mt.	

Preise der Cerealien.

Breslau, 17. Septbr.

Festsetzungen der städt. Marktdeputation.
(zu Markt pr. 100 Kilo.)

	schwere	mittle	ord. u.
Weizen, weißer..	16,40	14,70	14,20
do. gelber..	15,80	14,80	14,00
Roggen.....	13,60	12,90	12,50
Gerste.....	14,60	13,10	12,40
Hafer.....	12,40	12,00	11,60
Erbsen.....	18,50	17,00	15,50
Spiritus pr. 100 Str. à 100 %	47,40 Mt.		
pr. 100 Du. à 80 %	43,41 Mt.		

Breslauer Landmarkt

vom 17. Septbr.
Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer 14,60 bis 16,40 Mt., gelber 14,30-15,80 Mt., feinstes mildes über Notiz bez.